Herforder Zeitung

für Stadt und Land

Druck und Verlag von Fr. Kuhle in Herford. Geschäftsstelle: Herford, Rennstr. 29/31. Fernruf 83

Die Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis Ausgabe A: ¼jährl. 1.80 M., bei Postbezug 1.50 M. u. Bestellgeld. Ausgabe B, mit „Leben im Bild", 30 Pf. mehr. Preis der 1spalt. Kleinzeile für Stadt u. Landkreis Herford, Oeynhausen u. Amt Rehme 15 Pf., sonst 18 Pf.

Regelmäßige unentgeltliche Beilagen: *Herforder Erzähler* (täglich), *Am Pflug* (monatlich zweimal), *Haus und Hof* (monatlich zweimal), *Fabrik und Handwerk* (monatlich einmal), *Für Jäger und Naturfreunde* (monatlich einmal), *Mode für Alle* (monatlich zweimal).

General-Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford — Amtlicher Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Nr. 11 — Herford, Freitag, den 14. Januar — 1916

Sechs Kilometer vor Cetinje.

Der Wiener Bericht.

wtb. Wien, 13. Januar. Amtlich wird gemeldet:

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die an der Drina vorgehende österreichisch-ungarische Kolonne hat die Montenegriner aus Budua vertrieben und den nördlich der Stadt aufragenden Maini-Brh in Besitz genommen.

Die im Lowtschen-Gebiete operierenden Kräfte standen gestern 6 Kilometer westlich von Cetinje im Kampfe. Auch die Gefechte bei Grahovo verliefen günstig. Unsere Truppen sind in das Talbecken vorgedrungen. In dem Grenzraum südlich von Avcovac überfielen wir den Feind in seiner Höhenstellung. Er wurde geworfen. Im Nordosten Montenegros ist die Lage unverändert.

*

Russischer Kriegsschauplatz.

In Ostgalizien und an der bessarabischen Front stellenweise Geschützkampf. Sonst keine besondern Ereignisse.

Die amtliche russische Berichterstattung macht sich in der letzten Zeit zur Gewohnheit, der freien Erfindung kriegerischer Begebenheiten den weitesten Platz einzuräumen. Entgegen allen russischen Angaben sei ausdrücklich hervorgehoben, daß unsere Stellungen östlich der Strypa und an der bessarabischen Grenze (von einem einzigen Bataillonsabschnitt abgesehen, den wir um 200 Schritt zurücknahmen) genau dort verlaufen, wo sie verliefen, ehe die mit großer militärischer und journalistischer Aufmachung eingeleitete und bisher mit schweren Verlusten für unsere Gegner restlos abgeschlagene russische Weihnachtsoffensive begann. Sind sonach alle gegenwärtigen Nachrichten aus Petersburg falsch, so erweisen außerdem die Ereignisse im Osten, daß die vergeblichen Anstürme am Dnjestr und am Pruth auch nicht zur Entsetzung Montenegros beizutragen vermochten.

*

Italienischer Kriegsschauplatz.

In Judicarien beschoß die italienische Artillerie die Ortschaften Creto und Por. Auf Roncone warfen feindliche Flieger Bomben ab, ohne Schaden anzurichten. Nago (östlich Riva) stand gleichfalls unter feindlichem Feuer Unsere Artillerie beschoß ein italienisches Barackenlager südlich von Pontafel. An der küstenländischen Front hielten die beiderseitigen Geschützkämpfe im Tolmeiner und im Gebiete von Doberdo an.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Bericht des Hauptquartiers.

W.T.B. **Großes Hauptquartier, 13. Januar. (Amtlich.) Eigener Drahtbericht.**

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nordöstlich von Armentiers wurde der Vorstoß einer stärkeren englischen Abteilung zurückgewiesen.

In den frühen Morgenstunden wiederholten heute die Franzosen in der Champagne den Angriff nordöstlich von Le Mesnil. Sie wurden glatt abgewiesen. Ebenso scheiterte ein Angriffsversuch gegen einen Teil der von uns am 9. Januar bei dem Gehöfte Maison de Champagne genommenen Gräben.

Die Leutnants Boehlke und Immelmann schossen nordöstlich von Tourcoing und Bapaume je ein englisches Flugzeug ab. Den unerschrockenen Offizieren wurde in Anerkennung ihrer außerordentlichen Leistungen durch S. M. den Kaiser der Orden Pour le Merite verliehen. Ein drittes englisches Flugzeug wurde im Luftkampfe bei Roubaix, ein viertes durch unser Abwehrfeuer bei Ligny (südwestlich von Lille) heruntergeholt. Von den acht englischen Fliegeroffizieren sind sechs tot, zwei verwundet.

*

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Erfolgreiche Gefechte deutscher Patrouillen und Streifkommandos an verschiedenen Stellen der Front.

Bei Nowosjolki (zwischen Olschanka und Bereszna) wurden die Russen aus einem vorgeschobenen Graben vertrieben.

*

Balkankriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Der französische Bericht.

Paris, 13. Januar. Amtlicher Bericht von gestern abend: Zwei feindliche Wasserflugzeuge warfen acht Bomben auf Dünkirchen. Sie verursachten nur unbedeutenden Sachschaden. Nördlich von der Aisne zertrümmerten unsere Schützengrabenkanonen feindliche Befestigungswerke westlich von Soupir. In der Champagne beschoß unsere Artillerie erfolgreich die deutschen Schützengräben nördlich von Maisons de Champagne und östlich vom vom Hügel von Souain. In den Argonnen ließen die Deutschen an der Cote 285 (Hate de Chepauchee) (Ha te Chepauchee) eine Mine springen, wodurch ein breiter Trichter entstand, um den während des ganzen Tages ziemlich heftig mit Handgranaten gekämpft wurde. Wir haben den Südrand des Trichters stark befestigt. Zwischen der Argonnen und der Maas versuchte der Feind einen Angriff mit erstickenden Gasen in der Gegend von Forges. Es wurden die vorgesehenen Vorsichtsmaßnahmen rechtzeitig getroffen, und unser Sperrfeuer hinderte den Feind aus seinen Schützengräben vorzubrechen. Auf den Maashöhen in der Gegend von Calonne verursachte unser Artilleriefeuer eine Explosion und einen Brand in den feindlichen Schützengräben und zerstörte Stellungen für Maschinengewehre. In den Vogesen vernichtete unsere Artillerie zwei deutsche Schanzwerke im Fechtabschnitt.

Der türkische Bericht.

wtb. **Konstantinopel,** 13. Januar. Das Hauptquartier teilt mit:

An der Irakfront keine Aenderung.

An der Kaukasusfront griff der Feind am 10. Januar zweimal kräftig unsere Stellungen bei Narmau an, er wurde aber zurückgeschlagen und ließ 100 Tote auf dem Schlachtfeld. — Am 10. Januar beschossen mehrere feindliche Kreuzer und Torpedoboote zeitweilig Seddul Bahr, die Umgegend von Teke Burun und die anatolischen Batterien ohne Schaden anzurichten. Ein Kreuzer, der aus der Richtung von Kavalla kam, wollte gegen unseren Abschnitt nördlich der Bucht von Saros das Feuer eröffnen, wurde aber durch das Gegenfeuer unserer, in der Umgebung aufgestellten Batterien verjagt. Unsere von den Leutnants Bödike und Chonos gelenkten Flugzeuge schossen am 9. Februar den vierten feindlichen Flieger ab. Er stürzte auf offener See bei Seddul Bahr ab.

*

Die Schlacht am 8. Januar und in der Nacht vom 8. zum 9. Januar, die mit einer Niederlage des Feindes bei Seddul Bahr endete, spielte sich folgendermaßen ab:

„Die verminderte Tätigkeit der feindlichen Landartillerie, an deren Stelle die Schiffsartillerie getreten war, und die Anwesenheit zahlreicher Transportschiffe bei der Landungsstelle, sowie der Umstand, daß der Feind neuerlich Hospitalschiffe zur Wegschaffung von Truppen mißbrauchte, ließ auf eine bevorstehende Flucht des von unserem heftigen Artilleriefeuer beunruhigten Feindes schließen. Es wurden alle Maßregeln getroffen, um diese Flucht diesmal für den Feind verlustreicher zu gestalten. Diese Maßregeln wurden auch mit vollem Erfolg durchgeführt. Seit dem 4. Januar begannen die Vorbereitungen zum Angriffs. Die für den Angriff gewählten Abschnitte wurden von unserer Artillerie und von Bombenwerfern heftig beschossen. Am 8. Januar verstärkten wir unser Feuer, ließen viele Minen springen und schickten schließlich an der ganzen Front starke Aufklärungsabteilungen vor. Im Hinblick auf dieses Vorspiel zu unserem Angriff versammelte der Feind in der Gegend seines linken Flügels zahlreiche Kriegsschiffe, die unsere Abteilungen und die vorgeschobenen Stellungen heftig beschossen. Unsere Abteilungen kamen stellenweise an die feindlichen Schützengräben heran. Sie wurden dort vom Feind mit Infanteriefeuer und Handgranaten empfangen, hielten aber diese Stellungen bis zum Mittag.

In der Nacht vom 8. zum 9. Januar warfen wir neuerdings unsere Erkundungsabteilungen gegen die feindlichen Schützengräben vor. Um 3 Uhr morgens war der Beginn der feindlichen Rückzugsbewegung im Zentrum fühlbar geworden. Wir ließen deshalb unsere ganze Front vorgehen. Ein Teil der zurückgehenden feindlichen Truppen floh unter dem Schutze der heftig feuernden feindlichen Schiffe zu den Landungsstellen, ein anderer Teil ließ zahlreiche selbsttätige Minen springen und versuchte so, unseren Vormarsch Schritt für Schritt aufzuhalten. In diesem Augenblick eröffneten unsere weittragenden Geschütze ein heftiges Feuer gegen die Landungsstege, während unsere Landbatterien die Nachhuten des Feindes stark beschossen und ihm zahlreiche Verluste beibrachten. Unsere Gebirgsgeschütze gingen mit Infanterie vor und beunruhigten den Feind aus der Nähe. Unsere trotzten tapfer dem Feuer der feindlichen Schiffe und den selbsttätigen Minen. Mit freudigem Mute und eine Hölle voll Gefahren ringsum nicht achtend, machten sie die feindlichen Soldaten nieder, die dem wirksamen Feuer unserer Autillerie nicht mehr entfliehen konnten und verzweifelten Widerstand leisteten. Bei Tagesanbruch fanden sich unsere Truppen auf dem Schlachtfelde unter zahlreichen feindlichen Leichen.

Wir stellten schon kürzlich fest, daß unsere Artillerie sehr wirksame Treffer erzielte, und daß der Feind, den wir auf der ganzen Front mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln bedrängten, bei den Angriffen unserer starken Abteilungen nicht mehr imstande war, selbst unter dem Schutze seiner vielen Schiffsgeschütze den Widerstand in diesem Abschnitte fortzusetzen.. So endete der letzte Akt der Kämpfe, die seit acht Monaten auf der Halbinsel abgespielt haben, mit der Niederlage und dem Rückzuge des Feindes. Die Zählung der großen Beute ist noch nicht beendet. Sie besteht aus Kanonen, Waffen, Munition, Pferden, Maulesel, Wagen und einer großen Zahl anderer Gegenstände.

Erhöhung der italienischen Marineausgaben.

hf. Zürich, 13 Januar. Im italienischen Kriegsvoranschlag für 1915-1916 wurden die Ausgaben für die Marine um 80 Millionen Lire erhöht.

Annahme der Wehrpflichtvorlage.

hl. London, 13. Januar. Reuter meldet: Das Unterhaus hat in zweiter Lesung die Dienstzwangsvorlage mit 431 gegen 39 Stimmen angenommen.

Nach den Erklärungen Redmonds war zu erwarten, daß die Oppositionsminderheit um die irischen Stimmen abnehmen würde. Das Abstimmungsverhältnis war nach der ersten Lesung: 403 Abgeordnet dafür, 105 dagegen. Die Gegner haben sich also um 66 Abgeordnete vermindert, während die Gegenseite nur um 28 gewachsen ist. Die Mehrzahl der bekehrten Gegner hat sich also der Stimme enthalten.

hl. Haag, 13. Januar. Die zur Arbeiterpartei gehörenden Minister Henderson, Brace und Roberts haben ihre Demissionsgesuche zurückgezogen. Gestern mittag hatte Asquith eine Konferenz mit Abgeordneten und dem geschäftsführenden Ausschuß der Arbeiterpartei über Einzelheiten der Wehrpflichtvorlage. Ende dieses Monats wird zu Bristol eine allgemeine Arbeiterkonferenz stattfinden, auf der alle mit der Dienstpflichtvorlage in Verbindung stehenden Fragen noch einmal gründlich beraten werden sollen. Die Konferenz Asquiths mit den Arbeiterabgeordneten dauerte 1 Stunde. Asquith versicherte auf das entschiedenste, daß die Regierung nicht beabsichtige, das Wehrpflichtgesetz auch zur Einführung nationaler Dienstpflicht zu verwenden.

Der Bergarbeiterverband von Südwales hat sich heute in seiner Versammlung zu Cardiff mit großer Mehrheit gegen die Dienstpflicht ausgesprochen. Es wurde sogar ein Entschluß gefaßt zugunsten des nationalen Streiks zur Durchführung der Arbeiterbeschlüsse. Auf Veranlassung mehrerer Abgeordneter wurde jedoch beschlossen, erst das Ergebnis der Konferenzen anderer Bergarbeitersyndikate abzuwarten. Verschiedene andere Bergarbeiterverbände haben bereits beschlossen, die Vorlage bis auf das äußerste zu bekämpfen. Man ersieht jedenfalls hieraus deutlich, daß die Stimmung der Arbeiter Englands sich keinesfalls mit der Haltung der Arbeiterabgeordneten im Unterhause deckt.

Wachsender Druck auf Griechenland.

Die Vergewaltigung Griechenlands durch den Vierverband schreitet rasch fort. Nach den neuesten Nachrichten gebärden sich jetzt die Franzosen vollständig als Herren auf der Insel Korfu. Wo bleibt da das Verlangen Italiens nach der Herrschaft über die Adria? Der König ist in dem Augenblick nach Rom zurückgekehrt, in dem nicht nur Oesterreich-Ungarn durch die Erstürmung des Lowcen dem italienischen Kriegsziel die stärkste Schranke entgegengesetzt hat, sondern auch die Freunde Italiens mit völliger Nichtachtung ihres Bundesbruders dessen Interessen mit Füßen treten. Italien, das große Menschenopfer vergeblich gebracht hat, spielt eine schlechte Rolle durch eigene Schuld. Griechenland befindet sich in wachsender Zwangslage. Es ist verständlich, daß die Erregung im Lande gegen Venizelos, der den Vierverband herbeirief, zunimmt. Am 24. Januar soll der Belagerungszustand erklärt werden. Die Dinge drängen der Entscheidung zu.

Berlin, 13. Januar. Nach einem Drahtbericht der „Nat.-Ztg." meldet das „Wiener Volksblatt" aus Athen: Die Regierung erteilte bereits den Landesbehörden Anweisung für die Handhabung des am 24. Januar, dem Tage der Kammereröffnung, zu erklärenden Belagerungszustandes über Griechenland. Der Mobilisierungskredit, den die Regierung von der Kammer fordert, beträgt 500 Millionen Drachmen. Die amtliche Notifizierung der Blockade aller griechischen Häfen durch die Entente steht nach Athener Berichten unmittelbar bevor. Vor fast allen griechischen Häfen sind seit den letzten Vorfällen in Saloniki Kriegsschiffe der Ententeflotte stationiert, die die Beobachtung der Aus- und Einfuhr versehen. Infolgedessen ruht der griechische Handel vollständig und es beginnt in den Hafenstädten, besonders Korinth, ernster Mangel an Lebensmitteln einzutreten.

Köln, 13. Januar. Laut „Köln. Ztg." greift die regierungsfreundliche Athener Presse, einem Athener Bericht des „Corriere della Sera" zufolge, Venizelos heftig an, beschuldigt ihn offen dynastiefeindlicher Umtriebe und macht ihn für die Uebergriffe des Vierverbandes in Saloniki, auf Mytilene und auf Korfu verantwortlich, denn er habe die Verbündeten nach Saloniki gerufen. Auch die wirtschaftliche Blockade des Vierverbandes gegen Griechenland wird Venizelos zur Last gelegt. Trotzdem der Vierverband das Vorhandensein der Blockade bestreitet, sei doch klar, daß der Vierverband Griechenland durch Aushungerung zwingen wolle, aus der Neutralität herauszutreten. Besonders empfindlich macht sich der Mangel an Getreide, Petroleum, Kohle und Kupfer geltend. Offen wird Venizelos vorgeworfen, er arbeite für die Errichtung der Republik im Einverständnis mit England.

wtb. **Athen,** 12. Januar. Meldung des k. k. Telegraphen-Korrespondenz-Bureaus. Eine französische Truppenabteilung landete in Korfu, der Befehlshaber den Präsidenten aufforderte, gegen die Okkupation der Insel keinen Widerstand zu

leisten. Die Abteilung hißte die französische Flagge, besetzte das Achilleion und die Telegraphenstation und nahm die Kaserne in Beschlag. Französische Polizisten, die aus Marseille in Korfu eintrafen, entwickelten in der Stadt eine lebhafte Tätigkeit.

hf. **Lugano,** 12. Januar. In italienischen Blättern wird die Besetzung Korfus mit dem Vorwand zu rechtfertigen versucht, daß die Insel feindlichen Tauchbooten Zuflucht gewährte.

Liebknecht aus der sozialdemokratischen Fraktion ausgeschlossen.

T.U. Berlin, 13. Januar. Die sozialdemokratische Fraktion des Reichstags hat in ihrer Sitzung von gestern abend mit 60 gegen 25 Stimmen eine Erklärung angenommen, nach welcher der Abgeordnete Liebknecht wegen fortgesetzter gröblicher Verstöße gegen seine Pflichten als Fraktionsmitglied die aus der Fraktionszugehörigkeit sich ergebenden Rechte verwirkt hat. Damit ist Liebknecht aus der Fraktion ausgestoßen.

Dieser Beschluß ist die Antwort auf die ganz unglaublichen Verstöße Liebknechts gegen jede Fraktionsdisziplin. Ob der „Held" nun aber auch seinerseits die entsprechenden Schlüsse zieht und der Partei den Rücken kehrt, bleibt abzuwarten. Ebenso ist nicht abzusehen, ob nicht etwa die Minderheit, die im allgemeinen mit Liebknecht geht, außerhalb der Fraktion ihre Opposition gegen den Mehrheitsbeschluß fortsetzt.

Herford und Minden-Ravensberg.

14. Januar.

= **Verein der Kunstfreunde.** Herr Geheimrat Clemen, der im Verein der Kunstfreunde am 18 d. Mts. sprechen wird, gilt auf dem Gebiete der Denkmalspflege als die bedeutendste Persönlichkeit in ganz Deutschland. Im Auftrage der Regierung hat er jetzt sowohl die besetzten Gebiete im Westen als auch im Osten bereist, um dort für die Erhaltung der vorhandenen Kunstdenkmäler zu wirken. Ueber seine Tätigkeit hat er dem Kaiser mehrfach persönlich Bericht erstattet.

= **Herforder Kleinbahnen.** Im Monat Dezember 1915 betrugen die Betriebseinnahmen der Herforder Kleinbahnen: a) aus dem Personenverkehr 8704,12 *M* (Vorjahr 8743,20 *M*), b) aus dem Güterverkehr 6705,80 *M* (Vorjahr 6494,07 *M*) c) aus Nebeneinnahmen 950 *M* (Vorjahr 1715,81 Mark), zusammen 16 359,92 *M* (Vorjahr 16 953,08 Mark). Demgegenüber Dezember 1914 weniger 593,16 *M*. Am Hafen in Blotho wurden 32 Tonnen umgeschlagen, gegen 696 Tonnen im gleichen Monat des Vorjahres. Bei den Bielefelder Kreisbahnen betrugen die Betriebseinnahmen: a) aus dem Personenverkehr 9989,08 *M* (Vorjahr 9561,25 *M*), b) aus dem Güterverkehr 4786,80 *M* (Vorjahr 4195,77 *M*), c) aus Nebeneinnahmen 294 *M* (Vorjahr 503,41 *M*), zusammen 15 069,88 *M* (Vorjahr 14 260,43 *M*). Demnach gegenüber Dezember 1914 mehr 809,45 *M*.

= **Weniger Brände.** Die Westfälische Provinzial-Feuersozietät stellt in ihrem Jahresbericht fest, daß wie überhaupt auch in Westfalen die durch Brand entstandenen Verluste nicht unwesentlich sich verringert haben. Besonders auf dem Lande hat sich ein auffallender Rückgang der Brände ergeben. Bei rund 9 Millionen Mark Einnahme hat in den letzten Jahren die Provinzialfeuersozietät Ausgaben in Höhe von nur 6 Millionen Mk. gehabt, darunter 2,8 Millionen für Brand-, Blitz- und Explosionsschäden gegen 3,5 Millionen Mark im Jahre 1914. Die Einzelfälle waren von 2888 auf 1945 gefallen, wobei noch zu bemerken ist, daß die Blitzschäden mit 508 Fällen und 312 000 *M* Vergütungen gegen 242 beziehungsweise 164 225 Mark im Jahre vorher eine beträchtliche Steigerung erfahren haben.

= **Ministerialerlaß gegen den Aufkauf ausländischer Butter.** Die Minister für Handel, Landwirtschaft und des Innern haben an die Regierungspräsidenten folgenden Erlaß gerichtet: „Dem Vernehmen nach wird für Rechnung oder im Auftrage von Kommunalverwaltungen wieder unmittelbar Butter im Auslande eingekauft. Dadurch wird die von der Zentraleinkaufsgesellschaft verfolgte Preispolitik auf den inländischen Buttermärkten in ihrem Erfolge gefährdet. Wir ersuchen daher unter Bezug auf die Bestimmungen des Reichskanzlers vom 15. November 1915 ergebenst, den Kommunalverwaltungen des dortigen Bezirks den selbständigen Einkauf von Butter im Auslande strengstens zu untersagen. Anträge von Kommunalverwaltungen auf Freigabe im Auslande angekaufter Butter werden von dem Herrn Reichskanzler abschlägig beschieden werden."

= **Höchstpreise für Käse.** Der Bundesrat hat in seiner heutigen Sitzung eine Verordnung über Käse beschlossen. Die Verordnung setzt Höchstpreise für die zur Herstellung zugelassenen Käsesorten fest, und zwar Herstellungs- und Ladenhöchstpreise. Die Festsetzung von Preisen für den Groß- und den Zwischenhandel ist Sache der Landeszentralbehörden oder der von ihnen bestimmten Behörden. Die Vorschriften der Verordnung gelten nicht für Käse, der im Auslande hergestellt.

= **Ansteckende Krankheiten.** Im Monat Dezember wurden im Regierungsbezirk Minden 387 Erkrankungen und 12 Todesfälle an Diphtherie, 7 Erkrankungen und 3 Todesfälle an Kindbettfieber, 55 Todesfälle an Tuberkulose (darunter 3 Soldaten), 94 Erkrankungen und 2 Todesfälle an Scharlach, 4 Erkrankungen und 1 Todesfall an Unterleibstyphus verzeichnet.

hk. **Herstellung von Süßigkeiten.** Die Herstellung von Süßigkeiten ist durch Bundesratsverordnung vom 16. Dezember 1915 auf die Hälfte der in der Zeit vom 1. Oktober 1914 bis 30. September 1915 verwandten Zuckermengen eingeschränkt. Die Regelung und Ueberwachung des Verkehrs und Verarbeitung in gewerblichen Betrieben, in denen Süßigkeiten hergestellt werden, wurde durch Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 30. Dezember 1915 der „Zuckerzuteilungsstelle für das deutsche Süßigkeitsgewerbe" in Würzburg übertragen. Nach der erwähnten Bekanntmachung des Reichskanzlers haben Unternehmer gewerblicher Betriebe, in denen Süßigkeiten hergestellt werden, der Zuckerzuteilungsstelle in Würzburg bis spätestens 15. Januar 1916 unter Benutzung vorgeschriebener Formulare Erklärungen abzugeben, 1. Ueber die Zuckermengen, die sie in der Zeit vom 1. Oktober 1914 bis 30. September 1915 verarbeitet haben oder zur Verfügung hatten, 2. über die Zuckermengen, über die sie am 1. Januar 1916 in ihrem Gewerbebetriebe verfügten. Die Zuckerzuteilungsstelle setzt auf Grund dieser Erklärungen die Zuckeranteile, die die Süßigkeitenhersteller im Jahre 1916 verarbeiten dürfen, fest und gibt ferner die Zuckerbezugsscheine aus, ohne die künftig keine Abgabe von Zucker an Süßigkeitenhersteller erfolgen darf. Die Vordrucke für die vorgeschriebenen Erklärungen sowie für die Anträge auf Ausstellung von Zuckerbezugsscheinen können kostenlos von den im Bezirk der Handelskammer zu Bielefeld ansässigen Firmen durch diese Kammer bezogen werden.

Bielefeld, 12. Januar. Vom Schwurgericht wurde heute der Militär-Invalide Heinrich Wörmann von Oberjöllenbeck wegen grausamer Mißhandlung seines 4jährigen Kindes und wegen angeblicher Ermordung desselben zu 6 Jahren Zuchthaus verurteilt. Der Rabenvater hat das unglückliche Kind, welches seine Ehefrau mit in die Ehe gebracht hat fortgesetzt in boshafter Weise derart mißhandelt, bis es an den Folgen der unmenschlichen Behandlungen gestorben ist.

Verhaftung des Frauenmörders.

Berlin, 13. Januar. Schnell ist es gelungen, den Arbeiter Paul Hagen, der in der Hussitenstraße eine Geliebte Elise Hintzke ermorderte, zu ermitteln und zu verhaften. Nach den Ermittlungen mußte damit gerechnet werden, daß sich Hagen in Eisleben aufhalte. Dort lebte Frau Hagen mit ihren Kindern. Eine Aussöhnung war zustande gekommen und Hagen hatte, wie aus Briefen der Frau hervorgeht, das Weihnachtsfest in seiner Familie verlebt und war dann nach Berlin zurückgekehrt. Die Mordkommission vermutete, daß er jetzt wieder zu seiner Familie nach Eisleben zurückgefahren sei. Sie benachrichtigte die dortige Polizei und gab ihr eine genaue Personalbeschreibung. So gelang es, noch in der vergangenen Nacht den Mörder zu verhaften. Er gestand auch, die Tat verübt zu haben. Gestern vormittag wurde die Festnahme telegraphisch dem Berliner Polizeipräsidium mitgeteilt. Nähere Angaben fehlen noch. Es wurden darauf Beamte der Mordkommission nach Eisleben gesandt, um den Verhafteten nach Berlin zu holen.

Thronrede und Wahlreform.

Man hatte der Thronrede zur Eröffnung des preußischen Landtags diesmal mit ganz besonderem Interesse entgegengesehen; denn die einen hofften und die andern fürchteten, daß sie nicht stillschweigend an derjenigen Frage vorübergehen werde, die seit langer Zeit mit Zug und Recht als die preußische Kardinalfrage galt, an der Wahlrechtsreform. Ist doch das in der Thronrede vom 20. Oktober gegebene feierliche Versprechen einer organischen Wahlreform noch immer unerfüllt. Denn der vom Ministerpräsidenten v. Bethmann-Hollweg unternommene Versuch, der wirklich sehr bescheiden war, scheiterte an dem Widerstand der Reaktion.

Jetzt aber, meint man, müsse die Zeit gekommen sein. Jetzt wo das gesamte deutsche Volk eine so einmütige Opferfreudigkeit an den Tag gelegt hat, jetzt, wo sich im Felde gezeigt hat, daß ein Leben so viel gilt wie das andere, jetzt, so hatte man gemeint, müsse allen klar geworden sein, daß gleichen Pflichten und gleichen Opfern auch gleiche Rechte gegenüberstehen sollen. Und das war der Grund, weshalb wir so gespannt waren auf die gestrige Thronrede. Hat diese Spannung sich als berechtigt erwiesen, haben die Hoffnungen, die man an die Thronrede setzte, sich erfüllt? Wir glauben, kaum.

Das Reformversprechen der Regierung besteht in dem Ausdruck der Hoffnung, daß der Geist gegenseitigen Verstehens und Vertrauens auch in der Gestaltung der Grundlagen für die Vertretung des Volkes in den gesetzgebenden Körperschaften lebendigen Ausdruck finden werde. Das kann viel, kann aber auch sehr wenig sein. Der Geist des gegenseitigen Vertrauens würde bedingen die Gleichheit vor dem Recht, auch vor dem Wahlrecht. Und wenn von der Gestaltung der Grundlagen für die Vertretung der gesetzgebenden Körperschaften gesprochen wird, so müßte man daraus die Folgerung ziehen, daß diese Grundlage geändert, also wirklich eine grundlegende Reform geschaffen werden soll.

Doch ist das alles Sache der Auslegung; denn wie gesagt, man kann aus diesem Versprechen viel oder wenig herauslesen, je nach Geschmack. Es ist ein Wechsel auf die Zukunft und zwar einer, dessen Betrag nicht ausgefüllt ist, der also unbestimmten Kredit für die Regierung in Anspruch nimmt. Alles wird also auf die Ausfüllung, besser auf die Erfüllung ankommen.

Briefkasten.

Geldern. Sprechen Sie wegen der Reise bitte einmal bei uns vor. Sie erhalten dann sofort die gewünschte Auskunft.

Unsere heutige Nummer umfaßt 10 Seiten.

Verantwortlich für den Text- und Inseratenteil: Fr. Kuhle, Herford.

Herrenhaus.

— Berlin, 13. Januar 1916.

Wie das Abgeordnetenhaus tat sich auch das Herrenhaus noch heute nachmittag 3½ Uhr zu seiner ersten Sitzung zusammen, auf deren Tagesordnung die Konstituierung des Hauses stand. Anstelle des verstorbenen Herrn v. Wedel-Piesdorf wurde Graf Arnim-Boitzenburg zum Präsidenten des Herrenhauses gewählt, der für das ihm dadurch bewiesene Vertrauen in kurzer Ansprache dankte.

Zum 1. Vizepräsidenten wird Oberbürgermeister a. D. v. Becker wiedergewählt, zum 2. Vizepräsidenten Fürst zu Salm-Salm neugewählt. Die bisherigen Schriftführer werden wiedergewählt. Für den zum Präsidenten gewählten Grafen Arnim wird Graf Eulenburg-Prassen neu zum Schriftführer gewählt.

Damit ist die Tagesordnung erledigt.

Nächste Sitzung Freitag 1 Uhr. Vereidigung von Mitgliedern und Beschlußfassung über die geschäftliche Behandlung der dem Herrenhause zugegangenen Vorlagen.

Schluß 4¼ Uhr.

Deutscher Reichstag.

Stimmungsbild.

□ Berlin, 13. Januar 1916.

Der Reichstag widmete heute weitere vier Stunden den Ernährungsfragen, ohne die Beratungen darüber zu Ende zu führen. Den zweiten Rednerreigen eröffnete der Sozialdemokrat Simon mit scharfer Polemik gegen die bestehenden Mißstände auf wirtschaftlichem Gebiete. Seine Angriffe gegen die Reichsgetreidestelle trugen ihm eine Rüge des Präsidenten ein. Auch wehrte sich der Präsident der Reichsgetreidestelle selber, der Unterstaatssekretär Michaelis, gegen die von dem Abgeordneten erhobenen Vorwürfe. Im übrigen verlief die Sitzung sachlich und ruhig vor ziemlich leeren Bänken. Vom Zentrum sprach der Abg. Marx, von den Nationalliberalen der Abg. Held, und der Fortschrittler Fischbeck bestieg als letzter Redner die Rostra. Die Sitzung wurde darauf auf morgen vertagt.

Sitzungsbericht.

28. Sitzung. Donnerstag, 13. Januar.

Am Bundesratstisch: Dr. Delbrück.

Präsident Dr. Kaempf eröffnet die Sitzung um 2¼ Uhr.

Die Beratung über

die Ernährungsfrage

wird fortgesetzt.

Abg. Simon (Soz.): Infolge der Teuerung der Lebensmittel herrscht im Volke tiefe Unzufriedenheit, ja Erbitterung. Daran sind weniger die vorhandenen Mängel Schuld, als die falschen Maßnahmen der Regierung. Die Höchstpreise sind meist zu hoch und werden noch von den Landwirten überschritten. Für den unverschämten Lebensmittelwucher sind die verhängten Strafen viel zu niedrig. Die Eingriffe in das Privateigentum der Landwirte sind leider nicht so wirksam gewesen, als die Beschlagnahme der Rohstoffe. Die Städte können mit ihren Machtbefugnissen nichts anfangen; sie sollen wohl der Regierung nur als Puffer dienen. Die Tätigkeit der Reichsgetreidestelle fordert zu schärfster Kritik heraus. Die Getreidepreise sind gestiegen, weil viel Brotgetreide verfüttert worden ist. Wir hatten eine Kartoffel-Rekordernte, und trotzdem herrscht große Knappheit, weil die Kartoffeln zurückgehalten werden. Für Leder hat das deutsche Volk 860 Millionen zu viel bezahlt. (Beifall bei den Soz.)

Abg. Marx (Zentr.): Wir haben auch in wirtschaftlicher Beziehung Taten vollbracht, die uns das Ausland nicht nachmacht. Ein Artikel der „Times" weist darauf hin, daß sich Deutschland durch diesen Krieg ganz unabhängig vom Ausland gemacht habe. Die Regierung braucht auch die Kritik der Volksvertreter nicht zu scheuen. Jeder Krieg hat große Teuerungen im Gefolge. Weil die Regierung nicht rechtzeitig eingriff, entstand eine Mißstimmung gegen die Landwirtschaft, die ganz unberechtigt war. Der Westen hat aus dem Osten recht minderwertige Kartoffeln bekommen, obwohl in den großen rheinischen Städten zeitweise eine Kartoffelnot vorhanden war. Würde es sich nicht empfehlen, besondere Kartoffelzüge nach dem Westen zu senden? Die Futtermittel sind durch Preistreiberei sehr verteuert worden. Unterstützungen sollten in Industriegebieten auch in Lebensmitteln abgegeben werden, und zwar unter dem Marktpreise. Die Frage der Beschäftigung der kleineren Mühlen ist wichtig, die Politik der Reichsgetreidestelle ist hierbei nicht zu billigen. (Beifall.)

Präsident Dr. Kaempf rügt die scharfen Aeußerungen des Abg. Simon (Soz.) gegenüber der Reichsgetreidestelle.

Präsident der Reichsgetreidestelle Dr. Michaelis: Ich bin genötigt, verschiedene Angriffe auf die Reichsgetreidestelle zurückzuweisen. Bei allen unseren Maßnahmen in der Getreide- und Mehlversorgung haben wir uns stets von dem Gesichtspunkt leiten lassen, den Viehzüchtern nicht alle Futtermittel zu entziehen. Es durften deshalb ausreichende Verschrotungen vorgenommen werden. Die Vorwürfe des Herrn v. Gamp hinsichtlich der Zusatzbrotkarten sind nicht berechtigt.

Dezernent im Kriegsministerium Major Koetsch: Die Behauptungen des Abg. Simon über die Lederpreise dürfen nicht unwidersprochen bleiben. Bei Beginn des Krieges kam alles auf die Schnelligkeit der Lieferungen an, damit die Formationen möglichst schnell ins Feld kamen. Die Preise konnten hierbei nicht ausschlaggebend sein. An das Zivilpublikum ist in dieser Zeit überhaupt kein Leder gelangt; später wurden die Preise herabgesetzt.

Abg. Held (natl.): Erzeuger und Verbraucher müssen Hand in Hand gehen, sie sollten sich nicht gegenseitig beneiden. Infolge des Irrtums der Professoren wurden mittlere Schweine abgeschlachtet, darunter auch viel Zuchtvieh. Um das Maß voll zu machen, statuierte man noch Höchstpreise, die die Züchter schwer schädigen, ohne den Konsumenten zu nützen. Redner greift auch heftig die Landwirtschaftskammer in Hannover an, die gute Geschäfte zugunsten der Großgrundbesitzer machte. (Beifall.)

Abg. Fischbeck (Vp.): Der Unterstaatssekretär hat unrecht, daß er den Städten die Schuld zuschiebt für die zu starke Ausgabe von Zusatzbrotkarten. Sie haben sich lediglich an die Vorschriften der Reichsgetreidestelle gehalten. Der zeitweise Kartoffelmangel in den Großstädten angesichts der vorzüglichen Kartoffelernte ist unerklärlich und wohl nur auf gewisse Machenschaften zurückzuführen. Ueber die Schweineabschlachtungen jetzt abfällig zu urteilen, ist hinterher sehr leicht. Der Antrag auf Abschlachtung ist damals im Reichstag einstimmig angenommen worden. (Heiterkeit.) Ein solcher Weltkrieg, eine solche Aushungerungsmethode ist noch nicht dagewesen, weshalb sollen da nicht Fehler gemacht werden? Wir müssen diese Fragen in ruhiger, sachlicher Weise auskämpfen und in gemeinsamer Arbeit für das Vaterland tätig sein. (Beifall.)

Hierauf wird ein Vertagungsantrag angenommen.

Nächste Sitzung Freitag, 11 Uhr. Kleine Anfragen. Fortsetzung der heutigen Beratung.

Schluß: 6¼ Uhr.

Preußischer Landtag.

Stimmungsbild.

□ Berlin, 13. Januar 1916.

Die heutige Eröffnung der neuen Tagung des Landtags im Weißen Saale des Königlichen Schlosses vollzog sich in ganz brunkloser Form, aber bei ziemlich stattlicher Beteiligung von Mitgliedern des Herren- und des Abgeordnetenhauses, deren etwa 200 anwesend sein mochten. Die feldgraue Uniform war vorherrschend. Sie fand ihr einziges Gegenstück im schwarzen Frack des Zivilisten. Im Kreise der Versammlung sah man unter anderen bekannten Persönlichkeiten auch den Fürsten Bülow im Frack und Ordensband. Die Verlesung der Thronrede durch den Ministerpräsidenten von Bethmann-Hollweg, der in feldgrauer Generalsuniform, gefolgt vom gesamten Staatsministerium, erschienen war, wurde in der Hauptsache schweigend entgegengenommen. An der Stelle, wo von einer Wahlreform die Rede war, wagte sich ein unterdrücktes Bravo einiger hervor. Lebhafter Beifall aber erscholl nach dem Satze: „Was Feindschaft als Zwang ausgibt, ist Freiheit auf Ordnung gebaut." Wie üblich endete die Eröffnungssitzung mit einem Hoch auf den Landesherrn, das der bisherige Präsident des Abgeordnetenhauses Graf von Schwerin-Löwitz ausbrachte.

Wie diese Sitzung ausklang, so wurde die erste Sitzung des Abgeordnetenhauses, die um 2 Uhr begann und einen überaus starken Besuch aufwies, eröffnet mit einer Huldigung für den König, mit der Graf von Schwerin-Löwitz seine patriotische Eröffnungsrede unter lebhaftem Beifall enden ließ. Nach herkömmlichem Brauche füllte den Rahmen der heutigen Tagung lediglich die Festrede des Finanzministers Dr. Lentze. Das Haus vertagte sich dann auf

*

Die Eröffnungsrede beider Häuser des Landtags.

— Berlin 13. Januar 1916.

Der Landtag der Preußischen Monarchie wurde heute mittag um 12 Uhr im Weißen Saale des Königlichen Schlosses im Auftrage des Kaisers und Königs durch den Ministerpräsidenten Dr. v. Bethmann Hollweg feierlich eröffnet.

Die Thronrede

wurde vom Ministerpräsidenten verlesen. Sie lautete:

Erlauchte, edle und geehrte Herren von beiden Häusern des Landtags!

Seine Majestät der Kaiser und König haben mich zu beauftragen geruht, den Landtag der Monarchie zu eröffnen und Sie in seinem Namen willkommen zu heißen.

Während Sie sich hier zur Arbeit versammeln, geht draußen auf den weiten Schlachtfeldern das blutige Ringen fort. Wie unsere Feinde uns den Krieg aufgezwungen haben, so tragen sie die Schuld und Verantwortung, daß sich die Völker Europas weiter zerfleischen. Vor

eine eiserne Probe

stellt die Vorsehung unser Volk. Großes wird gefordert, Großes aber auch geleistet. Die Pläne unserer Feinde, uns durch Abschnürung von der überseeischen Welt mürbe zu machen, sind gescheitert. Aus eigener Kraft sichert die Landwirtschaft die Ernährung der Bevölkerung, aus eigener Kraft schafft Industrie und Handwerk, wessen wir zu unserer Verteidigung bedürfen, halten die arbeitenden Hände der Millionen, die daheim geblieben, unser wirtschaftliches Leben aufrecht, trotz Krieg und Kriegsnot. Und über dem allen stehen die Taten unseres Volkes in Waffen, unaussprechlich in Größe und Heldentum.

In hartem Kampf hat Deutschland, unterstützt von treuen Verbündeten, einer Welt von Feinden standgehalten und seine Fahnen weit in Feindesland hineingetragen.

Der alte preußische Soldatengeist,

auf den wir stolz sind und stolz bleiben, hat in edlem Wetteifer mit den deutschen Bruderstämmen seine unvergängliche Lebenskraft erwiesen und neuen, unsterblichen Ruhm dem Heldentum der Väter und Ahnen hinzugefügt. Mit unserem König und Kaiser gehen wir voll Gottvertrauen und Siegeszuversicht auch der Zukunft entgegen. Ein einziger und heiliger Gedanke erfüllt uns, bis in die letzten Tiefen der Volkskraft alles herzugeben für das Leben und die Sicherheit der Nation.

Als Gruß an den Landtag hat Seine Majestät der Kaiser und König nur

Worte heißen Dankes an die Kämpfer

draußen und daheim.

Ihre bevorstehenden Arbeiten, meine Herren, werden vor allem den Notwendigkeiten des Krieges gehören.

Der allgemeine wirtschaftliche Druck des Krieges hat zwar die gesunde Kraft der preußischen Finanzen nicht erschüttern können, doch erfordert ihre Erhaltung eine Steigerung der Einnahmen. Es wird Ihnen daher eine Vorlage zugehen, die eine

Erhöhung der Zuschläge zur Einkommen- und Ergänzungssteuer

vorsieht.

Für die Wiederaufrichtung Ostpreußens werden weitere staatliche Geldmittel verwendet werden. Die nach den verwüstenden Einfällen des Feindes durch die wuchtigen Schläge des Ostheeres befreite Provinz erwacht unter der tatkräftigen Arbeit aller dazu berufenen Männer zu neuem Leben. Weit über die Grenzen der Monarchie, ja über die Grenzen Deutschlands hinaus, sind Helfer und Spender erstanden. Ihnen allen sagt der König Dank in der frohen Erwartung, daß es ihm nicht ferner Zeit gelingen werde, die schöne Ostprovinz der Monarchie in alter Blüte wiederherzustellen.

Die besondere Fürsorge für unsere im Kriege so glänzend bewährte Staatseisenbahnverwaltung wird auch jetzt nicht ruhen dürfen.

Zum weiteren Ausbau des Eisenbahnnetzes sowie zur Beschaffung von Fahrzeugen werden deshalb wiederum erhebliche Mittel angefordert.

Meine Herren, Seine Majestät der Kaiser und König weiß, daß Ihr Wirken und Schaffen, wie bisher, so auch in dem neuen Abschnitt der parlamentarischen Arbeiten, von dem Geist der Opferwilligkeit und Entschlossenheit getragen sein wird, von dem tapferen Geist, der allein unserem Volke die Kraft gibt, diesen gewaltigen Krieg siegreich zu bestehen. In dem ungeheuren Erleben dieses Krieges wird ein neues Geschlecht groß. Die ganze waffenfähige Mannschaft geeint durch kameradschaftliche Treue bis in den Tod schirmt Staat und Volk.

Der Geist gegenseitigen Verstehens und Vertrauens wird auch im Frieden fortwirken in der gemeinsamen Arbeit des ganzen Volkes am Staate. Er wird unsere öffentlichen Einrichtungen durchdringen und lebendigen Ausdruck finden in unserer Verwaltung, unserer Gesetzgebung und in der

Gestaltung der Grundlagen für die Vertretung des Volkes in den gesetzgebenden Körperschaften.

Die geschlagenen Wunden zu heilen und neues Leben heranwachsen zu lassen aus den gewaltigen Taten und Opfern unseres Volkes, wird unser aller größte Aufgabe sein, sobald der Frieden siegreich erstritten ist.

In Stürmen ist der preußische Staat groß geworden, im Sturme steht er auch heute unerschütterlich da. Was Feindschaft als Zwang ausgibt, ist

Freiheit auf Ordnung gebaut.

Das Band, das die Preußen an ihren König bindet, haben diese Zeiten des Kampfes und Sieges, wenn es möglich war, nur noch fester geschmiedet.

Gott schütze Preußen auch in Zukunft und bewahre es als starken Träger des Reiches. Darauf bauen wir und führen unsern guten Kampf zum guten Ende.

Auf Befehl Seiner Majestät des Kaisers und Königs erkläre ich den Landtag der Monarchie für eröffnet.

Nach Beendigung der Verlesung brachte der bisherige Präsident des Abgeordnetenhauses, Graf Schwerin-Löwitz, das Hoch auf den König aus.

Herrenhaus.

Sitzungsbericht.

1. Sitzung. Donnerstag, den 13. Januar 1916.

Am Regierungstisch: Die Minister Dr. Lentze, v. Loebell, Sydow.

Das Haus ist fast bis auf den letzten Platz besetzt. Eine sehr große Zahl der Mitglieder ist in Feldgrau erschienen. Auch die Tribünen sind sehr besucht.

Graf Schwerin-Löwitz eröffnet als Präsident der letzten Tagung die Sitzung um 2¼ Uhr mit folgender Ansprache:

Meine verehrten Herren Kollegen! Als wir am Schluß unserer letzten Tagung am 21. Juli v. J. uns hier trennten, habe ich der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß, wenn wir uns nach einigen Monaten in diesem Saale wieder zusammenfinden würden, wir dann dem großen gemeinsamen Ziel unseres vollen Sieges und die Erreichung eines ehrenvollen, die Sicherheit unseres Vaterlandes auf lange Zeit hinaus verbürgenden Friedens abermals um ein gutes Stück näher gekommen sein werden.

Ich glaube, Sie werden mir zustimmen, wenn ich heute sage, daß sich diese unsere Hoffnung in reichem Maße erfüllt hat, auch wenn wir vielleicht noch lange nicht am Ziele angelangt sind. Rein zeitlich betrachtet, mag es auch heute noch dahingestellt bleiben, wie lange der Krieg noch dauern mag und wie lange wir seine Last und seine Opfer noch werden tragen müssen.

Aber was unsere Zuversicht — ja, ich darf sagen — unsere Gewißheit dafür angeht, daß wir als Sieger aus diesem uns so frevelhaft aufgezwungenen Kampfe hervorgehen werden, so hat diese doch inzwischen durch die herrlichen Erfolge unserer Waffen und der Waffen unserer treuen Verbündeten einen ganz gewaltigen Zuwachs erfahren.

Der Redner erwähnt dann die auf allen Kriegsschauplätzen seit dem Durchbruch von Tarnow und Gorlice errungenen Waffenerfolge. Mit Stolz und Bewunderung, fährt er fort, blicken wir heute auf

unsere treuen sieggekrönten Verbündeten

und beglückwünschen sie, die alten, wie die neuen, zu den glänzenden Erfolgen ihrer und unserer Waffen, Oesterreich-Ungarn zu der Befreiung Galiziens und zu der Niederwerfung Serbiens, dieser alten Brutstätte von Königsmorden und Bedrohungen des Völkerfriedens, Bulgarien zu der Wiederbefreiung seiner mazedonischen Stammesgenossen aus der serbischen Knechtschaft und die Türken zu der glänzenden Verteidigung ihrer Meerengen und ihrer bedrohten Hauptstadt. — Das Band aber, welches im verflossenen Jahr Blut und Eisen um das deutsche Reich und seine Verbündeten geschmiedet haben, wird sobald keine Macht der Erde wieder zerreißen. — Ja,

dieser starke, unerschütterliche Vierbundsblock,

von den Küsten des englischen Kanals bis an den persischen Meerbusen, bedeutet schon heute eine so vollkommene Veränderung der gesamten Weltlage, daß er vielleicht einmal als

das weltgeschichtlich bedeutendste Ergebnis

dieses ganzen gewaltigen Völkerringens gelten wird. Mit nicht minderem Stolz also auf unsere Verbündeten und mit unbegrenzter Dankbarkeit aber

gedenken wir heute aber auch unvergleichlichen Truppen und ihrer glänzenden Führer. (Lebh. Beifall.) Aber, meine Herren, nicht nur bewundern und danken wollen wir, sondern ich denke, wir wollen alle auch weiter mithelfen, jeder an seiner Stelle, wohin er auch gestellt sein mag, bis zu einem vollen, von unseren Feinden nicht mehr weazutäuschenden Siege. Und so, meine Herren, hoffe ich, daß auch unsere heute beginnenden Beratungen nur von dem einen alles beherrschenden Gedanken getragen sein werden, nichts zu unterlassen, was der möglichst baldigen Erreichung dieses großen gemeinsamen Zieles eines vollen Sieges und eines dauernd gesicherten Friedens

dient, aber ebenso auch alles, einschließlich des Austrages persönlicher oder parteilicher Meinungsverschiedenheiten, zu unterlassen, was die baldige Erreichung dieses unseres höchsten gemeinsamen Zieles beeinträchtigen oder auch nur verzögern könnte. (Beifall.) Mit diesem erneuten Bekenntnis des festen unbeugsamen Willens zum Siege bitte ich Sie heute, wie immer am Beginn unserer Tagung, einzustimmen in das Hoch auf unseren obersten Kriegsherrn, unseren geliebten Kaiser und König. Seine Majestät unser allergnädigster Kaiser und König lebe hoch! (Die Abgeordneten stimmen begeistert dreimal in das Hoch ein und spenden dem Präsidenten lebhaften Beifall.)

Es folgt die

Entgegennahme der Vorlagen der Königlichen Staatsregierung.

Finanzminister Dr. Lentze beginnt mit der Erklärung, daß er die üblichen Haushaltsvorlagen einbringe und fährt fort: Zum zweitenmale sind wir genötigt, die Beratungen des Staatshaushalts unter Verhältnissen vorzunehmen, die weitab liegen von dem normalen Zustand. Die Erschwerungen durch den uns aufgezwungenen Krieg sind noch nicht beendet, noch stehen unsere Truppen und unsere Flotte dem Feinde gegenüber und schützen den heimatlichen Herd. Trotz aller pomphafter Ankündigungen und fürchterlichen Drohungen ist es den vereinigten Anstrengungen von England Frankreich und Rußland bis heute noch nicht gelungen den Krieg auf unseren Heimatboden hinüberzuspielen oder uns irgendeine Niederlage von Belang zuzufügen. Im Gegenteil, unsere Truppen kämpfen draußen in Feindesland, und die ungebrochene Mauer im Westen, der Siegeszug gegen Rußland, der glänzende Feldzug gegen Serbien und die Großtaten in den Alpen auf dem Balkan und den türkischen Kriegsschauplätzen lassen es auch dem voreingenommenen Zuschauer allmählich klarer werden,

daß die Palme des Sieges uns zufällt.

(Beifall.) Das Ende des Krieges ist aber leider noch nicht abzusehen, es sind noch große Opfer an Gut und Blut erforderlich, ehe wir so weit sind, und wir hier zu Hause sind es daher unseren tapferen Truppen schuldig, daß wir durch unser Verhalten, durch geeignete Maßnahmen im Innern bei der Niederwerfung unserer Feinde unterstützen.

Wie es gar nicht anders sein konnte, hat der Krieg auf das gesamte deutsche Wirtschaftsleben tief einschneidende Rückwirkungen ausgeübt. Sie erfordern, daß wir uns behelfen müssen, daß wir uns über die schwierigsten Verhältnisse hinwegfinden und ihrer Herr werden müssen. In zahllosen Fällen haben unsere deutschen Frauen bewiesen, daß sie in Zeiten der Not auch noch vorhanden sind, und daß sie tapfer in die Bresche treten, wenn es gilt, tatkräftig zu handeln und zu helfen. (Beifall.) Sie haben sich dieser großen Zeit in dieser Hinsicht würdig und gewachsen gezeigt.

Die veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse und die Absperrung vom Auslande zwangen

unsern Handel und unsere Industrie

dazu, sich vollständig neu zu organisieren. Jetzt mußte alles auf dem inländischen Markt abgesetzt werden. Außerdem mußten wir zahlreiche Güter, welche wir bis dahin aus dem Auslande zu beziehen gewohnt waren, nunmehr entweder selbst herstellen, oder andere an ihre Stelle setzen. In geradezu glänzender Weise hat sich diese Neuorientierung vollzogen. Namentlich der Kriegsbedarf war dabei maßgebend. Was wäre aus uns wohl geworden, wenn unsere Industrie außerstande gewesen wäre, uns zu helfen. Wir konnten nicht, wie unsere Feinde, die Hilfe der Amerikaner und Japaner für Waffen- und Munitionslieferungen in Anspruch nehmen. Uns half keiner. Wir waren auf uns selbst gestellt und mußten uns selbst helfen. Dadurch haben wir aber auch

viele Tausende von Millionen unserem Lande erhalten.

Die Neuordnung der Dinge konnte natürlich nicht ohne tief eingreifende Einschnitte in das gesamte Wirtschaftsleben und in die Wirtschaft des Einzelnen bleiben. In zahllosen Fällen mußten obrigkeitliche Festsetzung von Höchstpreisen, obrigkeitliche Beschlagnahme und Produktionsregelungen, Produktionsverteilungen erfolgen. Nur das öffentliche Wohl durfte dabei die oberste Richtschnur bleiben. Dies trat namentlich auf dem Gebiete der Lebensmittelversorgung zutage.

Unsere deutsche Landwirtschaft

war, dank der wirtschaftlichen Entwicklung der letzten Jahrzehnte, allmählich so erstarkt und hatte sich so entwickelt, gegenüber früheren Jahrzehnten, daß wir beim Ausbruch des Krieges eine Ernte von Brotgetreide hatten, die durchaus ausreichte, das ganze Land zu ernähren, wenn wir nur haushälterisch damit umgingen und die Vorräte richtig verteilten. Die Eingriffe waren allerdings nicht gering. Die Schwierigkeiten sind überwunden worden, und inzwischen hat wohl ein jeder sich, der Landwirt, wie der Konsument, an diesen Kriegszustand gewöhnt. Auch

der Kartoffelverkauf

mußte der obrigkeitlichen Regelung unterworfen werden. Da die Kartoffeln als leichter verderblich nicht denselben Maßnahmen unterworfen werden konnten, wie das Brotgetreide, so wurde versucht, die Frage durch Festsetzung von Höchstpreisen und Verstrickung eines Teiles der Vorräte bei den Landwirten zu lösen. Dieser Versuch hat aber bisher noch nicht allseitige Befriedigung gefunden. Noch viel schwieriger gestaltete sich die Versorgungsfrage auf dem Gebiete der

Futtermittel.

Nachdem die auswärtige Zufuhr an Kraftfutter aufgehört hatte, machte sich eine fühlbare Futterknappheit bemerkbar. Es mußte also auch hier eine behördliche Beschlagnahme und Verteilung der Futtermittel erfolgen. Die Regierung hat versucht, zu helfen, soweit sie nur eben vermag. Sie hat die Erzeugung von eiweißhaltigen Futtermitteln begünstigt und hat es unternommen, zur Vermehrung der Schweineproduktion und zur Vermehrung der Erzeugung von Fleisch und Fett Futtermittel aus dem Balkan an die Mäster abzugeben gegen die Verpflichtung, mit ihrer Hilfe Schweine zu mästen und zu den Höchstpreisen abzugeben. In den nächsten Monaten sollen auf diese Weise

400 000 fette Schweine in monatlichen Lieferungen auf den Markt

gebracht werden. Sobald wir können, werden wir das Verfahren ausbreiten. Es ist zu hoffen, daß wir der unangenehmen Futtermittelknappheit allmählich Herr werden. Sie wäre nicht so stark geworden, wenn nicht in den verschiedensten Gegenden des Vaterlandes die Futtermittel im vorigen Jahr fast vollständig mißraten wären. Nicht Wucher auf Seiten der Landwirte, sondern Futtermittelknappheit und Futterteuerung sind die Ursachen davon gewesen, daß die Fleisch-, Butter- und Milchpreise in die Höhe gegangen sind. (Sehr richtig!)

Wo die Rohstoffe knap wurden und nicht sofort wieder ergänzt werden konnten, mußte eine obrigkeitliche Beschlagnahme, Produktionsverteilung und Produktionsregelung erfolgen.

Der Etat für 1914

war aufgestellt, als niemand an einen Krieg dachte. Seine Einwirkungen machen sich hier außerordentlich bemerkbar. In seinem Entwurf schloß der Etat glänzend ab, er balanzierte und sah doch gleichzeitig eine große Ueberweisung an den Ausgleichsfonds vor. In Wirklichkeit hat er mit einem Fehlbetrage von 116 Millionen Mark und bei den Eisenbahnen mit so großen Mindererträgen abgeschlossen, daß nicht nur nicht eine Mark dem Ausgleichsfonds zugeführt werden konnte, sondern auch noch ein erheblicher Betrag zur Herstellung des Gleichgewichts bei den Eisenbahnen ihm entnommen werden mußte. Die Staatseinnahmen sind sehr stark zurückgegangen, allerdings auch die Ausgaben an manchen Stellen. Aber die Mehrausgaben wurden doch durch die Minderausgaben und Ersparnisse an anderer Stelle immer wieder so ziemlich ausgeglichen.

Der Rückgang bei den Einnahmen der Staatseisenbahnen

ist auf die Lähmung des Wirtschaftslebens und die militärischen Anforderungen zurückzuführen. Der Personenverkehr ging ganz erheblich zurück und die Ausgaben stiegen erheblich. Die Mindererträgnisse des Eisenbahnverkehrs sind jedoch dem Staatshaushalt nicht zur Last gefallen, vielmehr wurden sie sämtlich vom Ausgleichsfonds übernommen. Aber noch eine zweite Einrichtung der preußischen Finanzverwaltung hat jetzt ihre Feuerprobe bestanden. Wie oft ist nicht die Eisenbahnverwaltung wegen ihrer Thesaurierungspolitik angegriffen worden, weil sie bei neuen Anlagen immer darauf drang, daß ein Teil der Kosten nicht auf Anleihen übernommen, sondern aus den laufenden Einnahmen gedeckt werden müsse. Wäre das nicht geschehen, so müßten wir jetzt Schulden mit neuen Schulden bezahlen. Ich glaube daher, daß wir allen Einwendungen entgegen auch in Zukunft bei dieser bewährten Finanzpolitik verbleiben werden.

Der Haushaltsplan für 1915

ist zwar schon während des Krieges aufgestellt worden, aber es mußte bei seiner Aufstellung allerdings davon ausgegangen werden, daß der Frieden bald eintreten werde. Deshalb gibt er im wesentlichen nur die Zahlen des Etats für 1914 wieder, abgesehen von denjenigen Ziffern, die durch den Krieg ohne weitere eine Veränderung erleiden mußten, abgesehen von den Eisenbahnen, ist das Extraordinarium überall gekürzt worden. Wie im Jahre 1914 sind auch die Staatseinnahmen im Jahre 1915 fast überall zurückgegangen während die Ausgaben in die Höhe gingen. Die Teuerung besteht fort, so daß auch noch weiter Zulagen gewährt werden müssen. Es ist nicht damit zu rechnen, daß wir mit den vorhandenen Einnahmen auskommen. Mit dem Defizit von 1914 könnte man noch zur Not sich abfinden, da es nicht höher ist als das Defizit früherer Jahre. Wenn dazu aber wieder ein Defizit tritt und die Reihe weiterer Defizits nicht abzusehen ist, dann entsteht die Gefahr, daß eine Kapitalschuld anwächst, die selbst mit den größten Ueberschüssen nicht abgetragen werden kann. Mit einer gesunden Finanzwirtschaft ist es nicht vereinbar, daß Defizitanleihen, also Anleihen für nichterwerbende Zwecke, in größerer Reihenfolge aufeinander folgen. Der Ernst der Zeit erfodert, diese Defizits sobald wie möglich wieder abzutragen. Die Regierung hat sich aber entschlossen, schon während des Krieges zur Abbürdung des Defizits eine

Erhöhung der Staatseinnahmen um 100 Millionen durch Anspannung der direkten Steuern

herbeizuführen. Dieser Entschluß ist ihr nicht ganz leicht geworden, denn die Kriegszeit bringt für jeden schon Lasten genug. Es ist nun ausgeschlossen, eine Neuordnung der direkten Steuern durch Gesetze während des Krieges vorzunehmen. Wir wissen zur Zeit noch gar nicht, wieviel Steuern endgültig nötig sein werden. Es kann sich nur um ein Kriegsgesetz handeln, das die allernotwendigsten Bestimmungen ändert, alles andere aber bestehen läßt. Das neue Gesetz ist

ein Kriegssteuergesetz

und soll nur für die Dauer des Krieges gelten, bei Friedensschluß aber von selbst wieder außer Kraft treten. Die Steuersätze sind erhöht, das Gesetz selber bleibt unverändert, namentlich auch hinsichtlich der Vorschriften der Novelle von 1909, so daß die Zuschläge nicht den Kommunalzuschlägen zugrunde gelegt werden dürfen. Die bisherigen Zuschläge bleiben bis zu einem Einkommen von 2400 Mark unverändert, steigen dann progressiv, bis sie bei einem Einkommen von 100 000 Mark 100 Prozent erreichen. Eine Erhöhung der Ergänzungssteuer war nicht möglich, weil sich eine neue Veranlagung nicht durchführen ließ. Schatzanweisungen sollen bis zum Betrage von 1½ Milliarden ausgegeben werden dürfen. Die Beihilfe an die Gemeinden zur Kriegswohlfahrtspflege haben sehr viel höhere Beträge erfordert, als im Vorjahre.

Der Staat muß den Gemeinden helfen.

Darum wird um Bewilligung von weiteren 110 Millionen gebeten. Für die Provinz Ostpreußen bleibt noch viel zu tun übrig. Es sind aber alle Voraussetzungen dafür gegeben daß die zerstörten Teile dieser Provinz wieder hergestellt werden, damit dieser so schwer geprüfte Landesteil einer schöneren Zukunft entgegengehen kann. (Beifall.) Auch den Nordseebädern wollen wir Staatsmittil als Darlehen zur Verfügung stellen. Für die innere Kolonisation sind die Mittel im Etat des Landwirtschaftsministeriums verdoppelt worden. In einem weiteren Gesetz soll der Staatskredit auf 100 Millionen erhöht werden.

Den aus dem Felde heimkehrenden Kriegern des Mittelstandes,

die ihre bisherige Existenz verloren haben, soll die Möglichkeit eröffnet werden, ihren bisherigen Lebensberuf in alter Weise fortzuführen. Die Durchführung dieses Planes wird in die Hände der Provinzen und Kreise gelegt werden. Der Staatshaushalt muß auf ein bescheideneres Maß zurückgeführt werden. Wir müssen zur alten, gründlichen Sparsamkeit zurückkehren. Die Hauptsache ist, daß unsere Staatsfinanzen gesund bleiben und daß wir den Krieg gewinnen. Unsere Truppen draußen setzen täglich und stündlich ihr Leben ein. Was sind demgegenüber, was sind gegenüber den furchtbaren Leiden Ostpreußens die Unbequemlichkeiten, die wir zu ertragen haben?

Erst kommt das Vaterland

und nochmals das Vaterland und wieder das Vaterland, und dann erst der Einzelne. (Lebhafter Beifall.) Die Hoffnungen unserer Feinde beruhen auf Täuschungen. Wir sind fest entschlossen, den Krieg durchzuführen, bis sich die Feinde zu einem Frieden bequemen, der uns vor neuen ruchlosen Ueberfällen schützt. Tun wir unsere Pflicht, vertrauen wir auf Gott, so wird uns auch eine Welt von Feinden nicht unterkriegen. (Stürmischer Beifall.)

Damit ist die Tagesordnung erledigt.

Montag 11 Uhr: Wahl des Präsidenten, erste Lesung des Etats und der anderen heute eingebrachten Vorlagen.

Schluß gegen 3½ Uhr.



Apotheker Rich. Brandts Schweizerpillen (Abführpillen) als Schutzmarke eingetrag. Vor Nachahm. wird gewarnt. A.-G. vorm. Apotheker Rich. Brandt, Schaffhausen (Schweiz)


Wer Brotgetreide verfüttert, begeht einen Verrat am Vaterlande!


Herford, 13. Januar 1916.

Statt besonderer Anzeige.

Dem Allmächtigen hat es gefallen, heute morgen 2 Uhr unseren inniggeliebten Vater, Schwiegervater und Grossvater

Herrn

Jonas Meyer

Inhaber des Kronenordens
und Mitkämpfer der Kriege 1864, 1866, 1870/71

nach kurzem Leiden im 77. Lebensjahre zu sich zu berufen.

Wer den Verewigten gekannt hat, weiss, was wir verlieren.

In tiefer Trauer:

Bertha Herzberg, geb. Meyer-Berlin
Sigmund Meyer-Barcelona
Rose Meyer, geb. Rosenberger
Sigismund Herzberg
und 6 Enkelkinder.

Die Beerdigung findet am Sonntag, den 16. d. M., nachmittags 3 Uhr, vom Trauerhause, Kreishausstr. 3, aus statt.

Herford, 13. Januar 1916.

Schon wieder stehen wir tieferschüttert an einer Bahre.

In der verflossenen Nacht nahm uns der Herr den ehemaligen Vorsitzenden unseres Vorstandes,

Herrn

Jonas Meyer

im Alter von 77 Jahren.

Ueber vier Jahrzehnte hat der Verstorbene unserer Gemeindevertretung bezw. unserem Vorstande angehört, davon 28 Jahre als Vorsitzender des Vorstandes. Mit einem Eifer sondergleichen hat er im Grossen wie im Kleinen seines Amtes gewaltet und seinen Namen unauslöschlich eingegraben in die Geschichte unserer Gemeinde und in unsere Herzen.

Wir werden seiner nicht vergessen.

Der Vorstand
und die Gemeindevertretung
der Synagogengemeinde.

Herford, 13. Januar 1916.

Durch den Heimgang des

Herrn

Jonas Meyer

erleiden wir einen schweren und tief schmerzlichen Verlust. In der ihm eigenen gewissenhaften Weise hat der Entschlafene viele Jahre in unserem Vorstande gewaltet und ist uns allezeit ein getreuer Helfer und Berater gewesen.

Sein Andenken wird zum Segen sein.

Der Vorstand
des Israelitischen Wohltätigkeits-vereins.

Herford, 14. Januar 1916.

Danksagung.

Allen, die mir in der schweren Zeit des Vermisstseins meiner lieben Frau zur Seite gestanden haben, sowie für die herzliche Teilnahme bei der Beerdigung, spreche ich hierdurch meinen tiefgefühltesten Dank aus.

Wilhelm Blomberg,
z. Zt. im Felde.

Krieger-Verein.

Unser Kamerad

Rentner Jonas Meyer

ist gestorben.

Die Beerdigung findet am Sonntag, den 16. ds., nachmittags 3 Uhr vom Trauerhause (Kreishausstrasse) aus mit Musik statt, wozu unsere Mitglieder zu reger Beteiligung eingeladen werden.

Antreten zum Abholen der Fahne um 2¾ Uhr beim Vorsitzenden.

Der Vorstand.

Soldatische Vereine.

Die Vereine werden gebeten, dem im Kampfe für das Vaterland gefallenen

Musketier

Heinrich Moll

der hier beerdigt wird, die letzte Ehre zu erweisen.

Antreten Sonnabend nachmittag 2¾ Uhr an der Ecke Göbenstr. (Nordstrasse).

Die Vorstände.

Sanitätskolonne

Montag, den 17. Jan abends 8¼ Uhr, in Brinkmanns Restaurant

Jahresversammlung.

Tagesordnung:
1. Jahresbericht
2. Kassenbericht
3. Neuwahl des Vorstandes.

Der Vorsitzende
Mund.

Ia. Blutmehl

a Pfd. 16 Pfg.
empfiehlt
Heinrich Nolting
Rennstraße.

Zu Anfang Februar werden für den Ofenbetrieb in **Rüttenscheid**

sämtliche Leute

gesucht, darunter einige **Jungen** zum Aufsetzen.. Ferner zu Anfang März für Ziegelei **Bredeney**

sämtliche Leute

für Ofen und Presse, darunter ein **Heizer** sowie eine

Köchin.

Meldungen erbeten an
Adolf Dierks
Essen-Rüttenscheid
Moritzstraße 39 a.

Wohnung

von 3—4 Räumen, mit elektrischer Anlage, zum 1. April zu vermieten.
Auskunft
Lübberlindenstr. 2.

Wohnung

mit elektr. und Gasanlage, für Dame geeignet, sofort od. später zu vermieten.
Dorotheenstr. 4
(Bielefelderstr.)

Einf.

möbl. Zimmer

mit Morgenkaffee, in der Nähe des Alten Marktes, auf sofort zu vermieten.

Auskunft unter Nr. 46 erteilt d. Geschäftsstelle d. Ztg.

Eine Wohnung

von fünf Räumen, mit Wasserleitung, elektrischem Licht, Stall und Gartenland, zum 1. April zu vermieten. Nachzufragen unter Nr. 26 in der Geschäftsstelle d. Ztg.

Wohnung

von 4 Räumen mit Stall und Land, Nähe des Seminars, z. 1. April zu vermieten.
Auskunft erteilt die Geschäftsstelle unter Nr. 9084.

Kriegsfamilien-Unterstützungen

werden ausgezahlt:
am Sonnabend, d. 15. Januar 1916,
von 8 Uhr vormittags bis 5 Uhr nachmittags.

Die Erledigung anderer Kassengeschäfte — dringende Fälle ausgenommen — kann an diesem Tage nicht erfolgen.

Herford, den 12. Januar 1916.
Kämmereikasse.

Holz-Verkauf.

Am **Sonnabend, den 15. Januar,** nachm. 2 Uhr, lassen wir in unserm Holze beim Meilenkotten

55 Haufen schweres Buchen-Brennholz, mehrere gefällte Buchen zu Nutzholz, sowie Birken zu Holzschuhholz geeignet

meistbietend gegen Kredit verkaufen.

Eickum, den 10. Januar 1916.
Coring und Lindemann.

Zwangsversteigerung.

Am 15. d. Mts., 12 Uhr mittags, sollen im **Bürgerverein** hierselbst

3 Sofa, 1 Teppich, 1 Pferd, 1 Klavier, 1 Kommode 1 Federwagen

öffentlich gegen Meistgebot und Barzahlung verkauft werden.
Meckler, Gerichtsvollzieher.
Friedrichstr. 5.

Freibank (Markthalle).

Morgen nachm. 2 Uhr.

Rind- und Schweinefleisch

Metallbetten an Private Katalog frei Holzrahmenmatr., Kinderbetten Eisenmöbelfabrik Suhl i. Th.

Wieder eingetroffen:

Ia. Kranzdärme

Gerstengrütze, Wurstgarn, sowie sämtliche **Gewürze** in feinsten Qualitäten.

Heinrich Nolting
Rennstraße.

Zwangsverkauf.

Sonnabend, 15. Jan., nachm. 12¼ Uhr, werde ich im **Bürgerverein:**

1 Sofa u. 1 Pferd
(schwarzer Wallach)

nachm. 4½ Uhr an Ort und Stelle in **Spenge**

1 Schwein

Versammlung der Käufer beim Wirt Heitmann daselbst, öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern.

Füllgrabe,
Gerichtsvollzieher in Herford, Bielefelder Str. 43.

Wegen Erkrankung meines jetzigen, suche auf sofort oder später ein ordentliches, ehrliches und sauberes

Mädchen

im Alter v. 17—19 Jahren.
Frau Carl Wittenborg
Herford, Elverdisserstr. 26

Branchekundige, militärfreie

Lageristen

sowie

Lageristinnen

zum baldigen Eintritt gesucht. Ausführliche Offerten mit Eintrittstermin, Zeugnisabschrift und Gehaltsansprüchen erbeten.

R. Overmeyer
Kleider- u. Wäschefabrik
Osnabrück.

Suche für zwei Tische und Ofen (Sandstrich) die erforderlichen

Leute.

Herm. Funke
Ziegelei Wiesche
Winkhausen 91 b. Heißen-Mülheim (Ruhr.)

Tüchtige

Schlosser, Dreher u. Schmiede

für dauernde Beschäftigung gesucht. Evtl. wird Umzug vergütet.
Zu melden b. Pförtner.
Metallwarenfabrik
Troisdorf (Rhld.)

Zwei Wohnungen

von 3—4 Zimmern mit Zubehör, Stall und Garten, zum 1. April zu vermieten.
Ortsiekerstraße 41.

Kleine

Wohnung

zu vermieten, evtl. mit Möbeln. Nachzufragen in der Expd. d. Blattes unter Nr. 133.

Fortzugshalber ist die von Frl. Witte bewohnte obere

Etage

zum 1. April 1916 zu vermieten.
Hildebrand,
Hermannstraße 13.

Die herrschaftl.

I. Etage

im Hause Uhlandplatz 3, bestehend aus 5 Räumen, Wintergarten, Badezimmer nebst Zubehör auf gleich oder 1. 4. 16. zu vermieten.
Näheres daselbst.

Eine abgeschlossene

Wohnung

von 5 Räumen mit Gas, Wasserleitung und Gartenland auf sofort oder später zu vermieten. Nachzufragen in der Expd. d. Blattes unter Nr. 9085.

Wohnung

Hansastraße 7, von 6 Zimmern, Küche, Speisekammer, Badezimmer und Mädchenkammer mit Wasserleitung, Gas und elektrischem Licht versetzungshalber zum 1. April zu vermieten
W. Dickenbrok,
Mindenerstr. 76.

Wohnung

(im 2 Familien-Haus)
3 Räume mit Zubehör an ruhigen Mieter per 1. April zu vermieten.
Salzuflerstraße 165.

Wohnung

von 4 Räumen mit Zubehör z. 1. April 1916 zu vermieten.
Hch. Wehmeyer,
Stiftbergstr. 42.

Auf sofort oder später abgeschlossene

4 Zimmer Wohnung

nebst Zubehör an ruhige Mieter zu vermieten. Wasser, Gas und Elektr. vorhanden.
Bielefelderstr. 43.

Und hastenden Schrittes verliess ich das Haus, das soeben Zeuge der Tragödie meines Lebens geworden war!! —

Joe Deebs erhob sich langsam . . . . Siehst du Mutter . . **das war mein schwierigster Fall!**

?

Ländliche Besitzung

15 Scheffelsaat, wegen Krankheit des Besitzers sofort zu verkaufen. Haus noch fast neu.

Brake b. Bielefeld; nahe Wirtschaft Niemeier.

Schriftl. Angebote unter Nr. 139 an die Geschäftsstelle d. Ztg.

Genehmigt f. d. Provinzen Westfalen u. Rheinland

Ziehung am 28. u. 29. Januar 1916

Rote Kreuz Lotterie

100 000 Lose — 3667 Gewinne im Werte von Mark

100000
Hauptgewinne
50000
10000

Lose 3 Mark (Porto und Liste 30 Pfg.) empfiehlt und versendet
General-Debit: **Gust. Piordie, Essen**
Kreuz-Lose sind auch zu haben in allen durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen

---

Seife

in bekannt guten Qualitäten zu billigsten Preisen,
Spar-Gesellschaft, Abteilung Seifenfabrik.
Verkaufsstelle: **Herford, Neuer Markt 4.**

Verlosung

zum Besten des
Ev.-kirchl. Erziehungs-Vereins in Schweicheln.

Ziehung unter notarieller Aufsicht am 17. u. 18. Januar 1916 in Schweicheln.

Bei nur 25000 Losen
für über
8000 Mark Gewinne,
darunter Hauptgewinne im Werte von
1500, 1000, 500 Mark usw.

Jedes Los nur 1 Mark

Zu haben in den durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen und durch
A. Koopmann, Herford,
Hämelingerstrasse 14a.

Ziehungsliste 20 Pfg.

Konsum-Verein Herford und Umgegend

e. G. m. b. H.

Die diesjährige

ordentliche Halbjahrs-General-Versammlung

findet am **Sonntag, den 23. Januar 1916,** nachmittags 3½ Uhr **pünktlich** im Gewerkschaftshause in Herford statt.

Tagesordnung:
1. Geschäftsbericht für die Zeit vom 1. Juli bis 31. Dezember 1915.
2. Erklärung des Vorstandes zu § 2 Absatz 2 des Statuts.
3. Bericht des Aufsichtsrats und des Genossenschaftsrats.
4. Wahl dreier nach dem Turnus ausscheidender Aufsichtsratsmitglieder.
   Ersatzwahl für ein zum Heere einberufenes Aufsichtsratsmitglied.
5. Festsetzung der Entschädigung für den Aufsichtsrat für seine Tätigkeit im Dienste der Genossenschaft.

Herford, den 14. Januar 1916.
Der Aufsichtsrat.
August Niemeyer, Vorsitzender.

Wir bitten unsere werten Mitglieder, besonders auch die Frauen, um recht zahlreiche Beteiligung.

Herforder Zeitung

Druck und Verlag von Fr. Kuhle in Herford. für Stadt und Land Geschäftsstelle: Herford, Rennstr. 29/31. Fernruf 83

Die Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis Ausgabe A: ¼jährl. 1.80 M., bei Postbezug 1.50 M. u. Bestellgeld. Ausgabe B, mit „Leben im Bild", 30 Pf. mehr. Preis der 1spalt. Kleinzeile für Stadt u. Landkreis Herford, Geynhausen u. Amt Rehme 15 Pf., sonst 18 Pf.

Regelmäßige unentgeltliche Beilagen: *Herforder Erzähler* (täglich), *Am Pflug* (monatlich zweimal), *Haus und Hof* (monatlich zweimal), *Fabrik und Handwerk* (monatlich einmal), *Für Jäger und Naturfreunde* (monatlich einmal), *Mode für Alle* (monatlich zweimal).

General-Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford — Amtlicher Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Nr. 11 — **Herford, Freitag, den 14. Januar** — **1916**

Mängel bei der englischen Flotte.

Von Vizeadmiral z. D. Kirchhoff.

Schon in den letzten Jahrzehnten wurden öfter die Schwierigkeiten betont, unter denen die Ergänzung der Besatzung der englischen Flotte im Frieden zu leiden hatte, da auch die Entwicklung der Handelsschiffahrt so viele Arbeiter und Maschinenmannschaft erfordert. Es wurde oft darauf hingewiesen, daß diese Verhältnisse sich bei einem Kriege ernstlich zeigen könnten. Mit dem Beginn des Baues der riesigen Großkampfschiffe, deren Besatzung über 1 000 Personen beträgt, setzten diese Schwierigkeiten erneut ein. In diesem Kriege soll nachgerade eine ernste Lenkung eingetreten sein. Die über 2000 an Zahl betragenden, ermieteten oder angekauften Hilfskriegsschiffe aller Arten—Hilfskreuzer, Transporter, Wacht- und Rundenfahrzeuge, Minenlager, Minenfischer und dergleichen mehr—haben eine außerordentliche große Anzahl auch von aktiven Mannschaften an Besatzung gefordert, so daß es schwer geworden ist, den nötigen Ersatz herbeizuschaffen. Denn auf den angeworbenen Ländern sind auch manche, früher angeworbene Leute aus neutralen Ländern ausgefallen, und es haben sich fernerhin oft größere Besatzungsteile geweigert, angesichts der Minen- und Unterseeboot-gefahren, weiterhin Dienst an Bord zu tun.

Die außerordentlich vielen Fahrten, um das Dardanellen- und Salonikiunternehmen in Fluß zu halten, haben schließlich ebenfalls große Anforderungen an den Mannschaftsstand erhoben.

Und nunmehr hören wir aus englisch-russischer Quelle, daß Aehnliches mit den Seeoffizieren stattbabe. Zur Indienststellung vieler Hilfskreuzer, besonders der vielen Dampfer für Sonderdienst, alsdann zu Leitung des Transportwesens, schließlich zur Führung und Organisation des außerordentlich umfangreich gewordenen Wacht- und Rundendienstes und für das sehr ausgebildete Sperrwesen ist eine große Anzahl von Offizieren nötig geworden. Hierzu sind aber fast nur aktive, mit den vielen einzelnen Zweigen des Sonderdienstes gut vertraute Offiziere brauchbar und naturgemäß auch viel ältere, erfahrene Seeoffiziere, wenigstens vom Range jüngerer Stabsoffiziere.

Alle diese Umstände sollen den neuesten Nachrichten zufolge nunmehr dahin geführt haben, daß auf vielen Großkampfschiffen ein ernster Mangel an erfahrenen Offizieren besteht, so daß diese zum Teil, da auch der Bestand von ausgebildeten Mannschaften sowie von guten Unteroffizieren größere Lücken aufweist, nicht mehr voll aktionsfähig sind

Es sind in England sogar schon Stimmen öffentlich laut geworden, daß es nötig wäre, von denjenigen Mannschaften, welche das neue Dienstpflichtgesetz der Regierung zur Verfügung stellen würde, einen beträchtlichen Teil für die Marine zu verlangen, um nach inzwischen einzuleitenden Verschiebungen, die Hochseeflotte wieder in den Stand zu setzen, sich für etwa erforderlich werdende Operationen bald wieder kriegsbereit zumachen.

Hier mögen vielleicht Uebertreibungen vorliegen. Feststehen scheint jedoch, daß der Offizier- und Mannschaftsmangel auf den Schiffen und Fahrzeugen der englischen Marine der Admiralität Sorgen bereitet. Der Ruf nach Einschränkung der militärischen Leistungen, der letzthin im Parlament und in der Presse laut wurde, das Bestreben, überall mit der Ausdehnung der so umfangreich gewordenen Operationsfähigkeit sich einzuschränken, bleibt bei dieser Sachlage verständlich. Daß solche Lagen eintreten könnten, haben die stolzen Briten wohl kaum für möglich gehalten, und doch scheinen sie eingetreten zu sein.

Die deutsche Marine aber hat im Gegensatz hierzu sogar noch vermocht, in Flandern im Lande und an der Küste ein volles Marinekorps aufzustellen, das beim Angriff und der dauernden Abwehr englischer Angriffe von der See her bereits vorzügliche Dienste geleistet hat. Das Land des „Nicht-Militarismus" wird uns darum wohl kehr bemeiden.

Ein französisches Tagebuch.

Bereits am 7. Dezember haben wir aus dem Tagebuch eines jungen, mehrfach dekorierten, für Frankreich wie für den Soldatenberuf begeisterten französischen Infanterie-Offiziers, der Mitte Oktober in der Champagne in deutsche Gefangenschaft geraten war, einen Auszug veröffentlicht. Wir entnehmen dem Buche, das stellenweise — offenbar aus Vorsicht gegenüber den französischen Kameraden — in englischer Sprache geschrieben ist, noch einige weitere Stellen.

Um die in der fremden Presse aufgetauchten Zweifel an der Echtheit des Tagebuches zu beseitigen, sei bemerkt, daß sich das Original in Berlin an amtlicher Stelle befindet. Es ist den Vertretern der deutschen und der neutralen Presse gezeigt worden.

Donnerstag, 15. Juni: „Ich sehe nicht ein, warum die Vereinigten Staaten versuchen, sich mit uns einzulassen. Ich gehe sogar noch weiter und sage, in ihrem eigenen Interesse wäre ein Bündnis mit Deutschland viel vorteilhafter. Sie könnten dann von dem unverteidigten Canada Besitz ergreifen und würden mit ihrer Flotte Herrscher des Atlantischen Ozeans werden. Sie wären ferner auch finanziell nach dem Kriege im Vorteil.

Dieser Krieg wird uns eine gute Lehre geben, nämlich die, daß wir uns nicht mehr durch Fragen der Sentimentalität leiten lassen sollen. Es ist der Haß gegen Deutschland, der uns diesen Krieg als notwendig erscheinen ließ. Wenn wir einen deutsch-französischen Vertrag unterzeichnet hätten, dann hätten wir vielleicht Nutzen davon gehabt. Ich kann mich jetzt über diesen Punkt nicht weiter verbreiten, aber ich will ihn später noch mehr auf den Grund gehen.

Freitag, 16. Juni: Heute habe ich einen Brief aus Paris erhalten, der interessante Mitteilungen über die sozialistische Bewegung enthält, die in der Hauptstadt täglich anwächst. — Sogar die Radikalen und die Sozialisten erheben ihre Stimme gegen den Krieg und verlangen um jeden Preis Frieden. Können wir ihnen ihren Wunsch erfüllen? . . . . .

Man muß offen sein gegen sich selbst. Wie sehr ich selbst diesen Krieg im allgemeinen beklage, und besonders einen Krieg, wie wir ihn jetzt führen, so sehe ich darin trotzdem nur die Vorbereitung zu mindestens drei anderen Kriegen. Der nächste wird ein amerikanisch-japanischer sein. Er wird aus Länderstreitigkeiten entspringen und infolge der Festsetzung Japans in China entstehen. Der zweite wird nochmals ein europäischer Krieg sein, und es könnte geschehen, daß er uns diesmal als Verbündete unseres heutigen Feindes fände gegen unseren heutigen Verbündeten jenseits des Kanals. Aber die Beziehungen zwischen den kriegführenden Ländern werden viel vom Endergebnis des Krieges 1915 abhängen. — Der dritte Krieg, den man schon längst voraussieht wird ein Kampf zwischen dem alten Europa und den Slawen sein, die inzwischen erwacht sein werden. Gestärkt, zivilisiert und militärisch organisiert werden sie mit ihren Millionen Menschen und ihrem ungeheuren Reichtum versuchen, bei uns einzufallen. Es wird an uns Söhnen des alten Europas sein, uns zu verteidigen. Dieser Krieg wird furchtbar sein, viel schrecklicher als der jetzige, während der zweite nicht sehr heftig und nicht sehr lang sein wird . . .

Diejenigen, die „Mörder der Menschlichkeit" schreien, sind immer die Unterliegenden. Wenn sie die Ueberlegenen wären, würden sie nichts sagen.

Sonntag, 4. Juli: Es herrscht vollständige Uneinigkeit zwischen unseren Generalen. De Ville weigert sich, uns nach Bagatelle wieder hinaufsteigen zu lassen. Er betrachtet uns als verbraucht, und wir sind es auch. Duchesne vom A. K. nennt uns Simulanten und will, daß wir wieder hinaufsteigen. Im Florent fanden sehr heftige Kundgebungen gegen Duchesne statt, wo die Truppen sich geweigert haben, zu marschieren, oder schwören, ihn bei einem Angriff an die Spitze zu setzen. De Ville hat gedroht, eher seine Generalsterne zurückgeben, als uns zu dieser Schlächterei zu führen. Unsere Verluste betrugen seit Mai 12 500 Mann. In zwei Tagen (dem 1. und 2. Juli) haben wir mehr als 4000 Mann verloren. Das Regiment allein hat 2300 Mann in 10 Tagen eingebüßt. . . . . .

P. S. Man erfährt, daß in mehreren Städten Nordfrankreichs große Unruhen zwischen Militärbehörden und dem Zivil ausgebrochen sind, so z. B. in Choisy le Roi und gestern in Tarent. Was vorauszusehen ist, das ist, daß das Volk mit der Truppe gegen die Republik vorgehen wird. Es ist eine revolutionäre Bewegung im Anzuge.

Freitag, 13. August: Wir sind nicht imstande, einen Winterfeldzug zu führen, und zwar aus vielen Gründen, die ich später beschreiben werde.

Wir werden aber jedenfalls gegen den 15. September die Offensive ergreifen. Eine starke und mächtige, verzweifelte Offensive. Die letzte! Unsere Lebensmittel in Paris, das Fleisch sind außer jedem Preis. Holzkohlen kosten 1,40 frs. das Paket. Das Brot ist unerschwinglich! Man teilt uns mit, daß es kein gefrorenes Fleisch mehr gibt. . . . . Man spricht davon, die Kartoffeln mit Beschlag zu belegen! Und dabei machen wir uns über die Boches lustig!

Sonnabend, 21. August: Wir sind blind! Stets ohne Voraussicht und blind! In der Kammer regt sich der Sozialismus. Man verlangt von Millerand Erklärungen über die genaue Lage der Armee und über unsere Aussichten. Er wird versuchen, sich aus der Klemme zu ziehen, in Wirklichkeit sieht die Geschichte schlecht aus. Das Volk ist wach, man hat genug.

Wir sind stets blind, wir Franzosen! Wie wäre es doch viel besser gewesen, unsere äußere Politik zu ändern und ihr eine andere Richtung zu geben als die auf das englisch-russische Bündnis.

Montag, 30. August: Man spricht von den Deutschen wie von Verbrechern, von Wesen ohne Sittlichkeit, die die Verträge ungestraft vergewaltigen. Wir sind ihnen ganz gleich, und wenn es in unserem Interesse gewesen wäre, den Frieden zu brechen, so hätten wir es ohne Skrupel getan, und zwar mit schönen Entschuldigungen und einleuchtenden Gründen. . . . .

Oh! Und dann ist man müde, in großen Buchstaben immer wieder diese „sicheren Zeichen", „sicheren Vorläufer" eines deutschen Niederbrechens oder eines großen Sieges der Verbündeten oder des Friedens zu lesen. Schon seit 11 Monaten liest man das; alle Tage ein neues Anzeichen, und nichts trifft ein. Sprechen wir lieber weniger und handeln wir dafür mehr. Machen wir nicht so viel Schwätzereien von Bundestreue, von Liebe und Nächstenliebe. Beschäftigen wir uns lieber zuerst mit dem Wohle Frankreichs. Sehen wir lieber in überlegter und praktischer Weise mehr in die Zukunft. Wie Deutschland uns doch so gut in der Kriegführung unterrichtet. Werden wir daraus Lehren ziehen? Haben wir bereits aus den zehn Monaten erzwungener Lehrzeit Nutzen gezogen? Aber da ist nichts zu machen, das liegt im französischen Charakter. Wir werden uns nie ändern."

Unsere heutige Nummer umfaßt 10 Seiten.

Verantwortlich für den Text- und Inseratenteil: Fr. Kuhle, Herford.

Wien in Berlin.

Aus Berlin wird uns geschrieben:

Es geht vorwärts mit der deutsch-österreichischen Verbrüderung. Die jüngsten Veranstaltungen zeigen, daß es wirklich ernst gilt. Der tatkräftigen materiellen Unterstützung, der unerschütterlichen Waffentreue, die die verbündeten Nationen einander gewähren, ist nunmehr auch ein reger Austausch geistiger und kultureller Güter gefolgt. Die beiden Kulturen, die zwar gleicher Wurzel sind, aber verschiedene Kronen getrieben haben und sich früher mehr oder weniger stark von ausländischer Zufuhr nährten, sollen sich wieder näher gebracht werden. Sie sollen sich gegenseitig mehr unterstützen und stärker befruchten und sollen schließlich zu einem neuen und einheitlichen Ganzen einer großen deutschen Kulturgemeinschaft, einem erträumten Ideal verschmelzen. Eine berückende Zukunftsmusik! Eine Entwicklungsneigung, die für beide Länder gleich fruchtbringend werden kann! Der schwereren gegenständlichen, kritisch-sezierenden, aber durchaus kernhaften norddeutschen Art kann eine Beimischung des leichteren, froheren, naiveren und vielleicht sinnenfreudigeren österreichischen Wesens nur von Nutzen sein, indeß diesem hier und da etwas norddeutsche Bodenständigkeit, Sicherheit und Zähigkeit zu wünschen wäre. Aus beiden Arten zusammen würde sich eine prachtvolle Synthese deutschen Geisttums ergeben.

Selksamerweise setzte der Austausch auf einem Außengebiete ein, auf einem Felde, das früher der Tummelplatz leidiger und gespreizter Ausländereien war, auf dem Gebiete der Mode. Schon im vergangenen Jahre wurde in Berlin eine österreichische Modenschau abgehalten, und ihr ist vor kurzem eine zweite und größere gefolgt. Sie zeigte, daß Wien noch immer die Pflegestätte eines feinen und auserlesenen Geschmackes ist und daß es tatsächlich nie nötig gewesen wäre, sich vollständig ins Schlepptau des Auslandes zu begeben. Wien hat nun einmal in dem Fache der Bekleidungskunst eine gutgewahrte alte Ueberlieferung, von der lebendige Anregungen ausgehen können. Solange die deutsche Mode noch nicht ganz auf eigenen Füßen steht, wird es für sie jedenfalls lehrreich sein, das Wiener Vorbild vor Augen zu halten.

Diesen ersten Vorposten ist nun ein gewichtigerer und wertvoller Nachschub gefolgt. Die Berliner Sezession hat soeben eine „Wiener Kunstschau" eröffnet, in der 24 österreichische Maler in einer guten Auswahl von Gemälden und graphischen Werken gezeigt werden. Die Veranstaltung ist verdienstlich und anregend. Sie bringt eine gute Uebersicht über die neueren Arbeiten der jüngeren österreichischen Kunstrichtung und gewährt einen erfreulichen Einblick in das Wesen der österreichischen Kunst.

Man muß sich allerdings die Frage vorlegen, ob es gerechtfertigt ist, von einer typisch österreichischen Kunst zu reden, d. h. ob sie eine so gesonderte Eigenart besitzt, daß sie von den übrigen Richtungen abgetrennt werden kann. Gewiß — eine strenge Scheidung ist nicht durchzuführen. Einzelne Erzeugnisse unterscheiden sich kaum von denen der Münchener oder Berliner Schulen. Aber bei den meisten fühlt man doch heraus, daß sie auf Wiener Boden gewachsen sind und nur dort haben gedeihen können.

Dies gilt in erster Linie von den Werken Gustav Klimts, des Führers der jüngeren Wiener Kunst. Er ist die Verkörperung des typischen Wienertums geworden, womit sich nicht mit Unrecht der Begriff eines gewissen Aesthetentums verbunden hat. Leicht und froh, aber auch eigensinnig und geflügelt zeigt sich seine Kunst. Die Bilder gleichen eher buntschillernden, mit feinstem Farbengeschmack zusammengesetzten Teppichen, als Gemälden im alten Sinne. Da gibt es keine tote oder matte Stelle. Jedes Fleckchen hat seinen bestimmten Farbenwert, der sich wundervoll in das Ganze einfügt. Klimt geht in erster Linie auf dekorative Wirkung aus, worunter der seelische Gehalt seiner Arbeiten nicht selten leidet. Immerhin gehört Klimt nicht zu jenen Künstlern, die nur Maler sein wollen. Das Figürliche behandelt er sogar mit zeichnerischem Nachdruck, und auch die Art und Weise seiner Linienführung kennzeichnet einen ausgeprägten Formensinn.

Ganz anders bei seinem künstlerischen Gegenpol, bei Oskar Kokoschka. Er ist zweifellos das stärkere, dämonischere Talent als Klimt, wahrscheinlich das bedeutendste des heutigen Oesterreich überhaupt. Aber gerade er steht außerhalb einer engeren landwirtschaftlich bedingten Kunst. Bei ihm herrscht das Schwere, Düstere, Phantastische vor. Alles Spielerische oder Tändelnde steht ihm fern. In seinen Bildern zuckt es von inneren Kämpfen. Sie alle sind ein Aufschrei eines Künstlers, der um die eigene innere und äußere Form ringt. Die in Berlin ausgestellten Werke beweisen, daß Kokoschka freier geworden ist, vielleicht auch etwas froher. Auf den Einfluß der Wiener Kunst ist es wahrscheinlich zurückzuführen, daß auch seine Farbengebung bestimmter und lebhafter geworden ist.

Zwischen ihm und Klimt pendelt Egon Schiele hin und her. Er möchte gern das Wesen beider vereinigen, d. h. den Dämonismus Kokoschkas in der dekorativeren klimtschen Weise vortragen. Das hat aber zur Folge, daß sein Stil noch zu sehr von den beiden Vorbildern beeinflußt ist. Seine künstlerische Eigenart ist erst in spärlichen Ansätzen zu erkennen. Mit Hodler setzt sich ein anderer Wiener auseinander, Koloman Moser. Aber er verwässert und versüßlicht die derbe Weise des rüpelhaften Schweizers. Dagegen reift in Anton Faistauer ein sehr beachtenswertes Talent heran. Seine Stärke liegt in der Stillebenmalerei. Faistauer geht von seinem Wiener Landsmann Charles Schuch aus. Aber er hat bereits Neues und Eigenes zu sagen.

Die Kämpfe am Hartmannsweilerkopf.

Bericht eines Augenzeugen.

Ein Mitkämpfer schreibt der „Köln. Ztg.“:

Das waren schwere Tage, die wir jetzt hinter uns haben, Tage, die wie Jahre zählen. Und noch nie in diesem ganzen Krieg hat so furchtbarer Geschützdonner das Oberelsaß durchhallt, wie in der Weihnachtswoche. Wir, die wir das Oberelsaß kennen und schon manchen schweren Strauß hier ausgefochten haben, wir, die wir schon monatelang im Elsaß liegen, wir wußten, daß noch einmal böse Tage für das Elsaß kommen würden, denn wir kennen die Franzosen und sind fest davon überzeugt, daß sie noch alles daransetzen werden, um hier Vorteile zu erkämpfen. Und so ahnten wir auch, daß uns zu Weihnachten von seiten der Franzosen eine besondere Ueberraschung zugedacht war, denn im vorigen Jahre war es genau so, und die Franzosen bleiben sich in solchen Sachen gleich. Schon wochenlang hatten unsere Nachtposten von auffallendem Wagenverkehr auf der Thanner Straße gemeldet, und schon wochenlang vorher konnten wir aus verschiedenen Anzeichen ersehen, daß etwas gegen uns im Werk war. Gegen wen sich der Vorstoß der Franzosen richten würde, ob gegen uns oder gegen die Kuppe des Hartmannsweilerkopfes, wo wir glücklicherweise nicht mehr liegen, das war die Frage. Doch waren wir auf alles gefaßt und konnten darum nicht überrascht werden. Und dann, am 21. Dez., vormittags, früher als wir gedacht hatten, ging's los. Wir hatten mit einem Angriff in den Weihnachtstagen gerechnet und uns damit verrechnet, vielleicht haben die Franzosen auch eine neue Kriegszeitrechnung! Gegen 10 Uhr ging die Schießerei der Franzosen los, und zwar gleich mit einer Heftigkeit, wie wir sie hier im Elsaß noch nie gehört haben. Das fauchte, zischte, heulte, rasselte und jagte durch die Lüfte wie die wilde Jagd, und mit donnerndem Krachen platzten die großen Eisendinger auf die Kuppe des Hartmannsweilerkopfes. Aha, dem galt es! Nun wußten wir, was die Uhr geschlagen hatte, jetzt wurde es bös, denn nun kamen wir auch dran, wenn wir auch nur die Abfälle zugeworfen bekamen, die oben auf dem Kuppentisch übrig waren. Und bei Gott, wir haben Abfälle bekommen, daß uns Hören und Sehen verging. Allerdings richtete sich das Hauptfeuer der französischen Geschütze in den ersten zwei Stunden auf die Kuppe des Berges, nur einige kleinere Geschütze bedachten uns mit ihrem Segen. Doch gegen 1 Uhr nachmittags kamen auch die größeren und größten Brummer zu uns geflogen, und jetzt konnten wir zeigen, ob wir in den Monaten stummen und erbitterten Harrens in unsern Schützengräben feuerfest geworden waren.

Und wir haben die Feuerprobe bestanden, denn als nach 3 Uhr die Franzosen zum Sturm ansetzten, um uns zu vertreiben, fanden sie uns zum Empfang bereit. Trotzdem unsere Gräben bös mitgenommen waren und das Passieren derselben mit Lebensgefahr verknüpft war, klappte doch alles großartig. Beim ersten Alarm unserer Posten stürzte alles aus den Unterständen, in denen wir seit Stunden gewartet hatten, und in unglaublich kurzer Zeit war die Stellung besetzt. Es war höchste Zeit, denn die Franzosen waren verdammt nahe. Jetzt ratterten unsere Maschinengewehre, krachten unsere Büchsen, platzten Gewehr- und Handgranaten in die Reihen der anstürmenden Feinde. Die hervorbrechende Flut stockte, die ersten Reihen warfen sich zu Boden, soweit sie nicht getroffen waren, und die nachfolgenden Wellen der Feinde konnten nicht recht weiter. In uns war die Wut riesengroß, mit finsterm Grimm faßten wir die Knarren fester. Hier kamen sie nicht durch, das waren wir uns bewußt. Viele von uns verschmähten die Deckung der zum Teil noch bestehenden Brustwehr, standen frei und offen, luden, schossen, luden, schossen! Und wir schossen gut; die Franzosen mußten's erfahren, trotz verzweifelter Anstrengungen kamen sie nicht über unseren Drahtverhau. Sie mußten zurück, verfolgt von unserm Feuer und einem weithinschallenden Hurra. Gott sei Dank, der erste Angriff gegen unsere Stellung war abgeschlagen. Doch auf der Kuppe des schon so oft heißumstrittenen Hartmannsweilerkopfes sah es gar bös aus. Seit den Mittagsstunden war das französische Artilleriefeuer zu vorher nie gehörter Stärke angewachsen, der ganze Berg stand in Rauch und Flammen. Mit Gigantenfäusten trommelten die schweren Granaten an die Felsen des Berges, zertrümmerten die Schützen- und Laufgräben, zerrissen in wilder Wut die wenigen auf der Kuppe noch stehenden Baumstümpfe und schleuderten Felsgestein, Holz und Erde haushoch in die dampfende, qualmende Luft. Wir, die wir hin und wieder, trotz des auch uns reichlich bedachten Segens, zur Kuppe hinaufspähten, packte ein Grausen ob des furchtbaren Vernichtungsorkans oben auf dem Berge, und ein inniges Mitgefühl mit der braven Besatzung des Berges, die uns seit Monaten bekannt und vertraut geworden war, ließ unsere Herzen erbeben. Da oben war die Hölle, und in diesem Vulkan auszuhalten, ein Ding der Unmöglichkeit. „Nur ein Höherer kann euch beschützen, ihr braven Kameraden, nur ein Höherer euer Leben erhalten!“ —

Obgleich unsere Artillerie vollauf ihre Schuldigkeit tat und, wie immer, meisterhaft funkte und die französischen Stellungen, sowie den Molkenrain heftig beschoß, wußten wir, daß der Berg für uns verloren war, denn allzu gut hatte der Feind seine Vorbereitungen getroffen, zu viele seiner Batterien schleuderten ihre Geschosse auf den Hartmannsweilerkopf. Doch eben so sicher wußten wir auch, daß die Freude des Feindes nicht von langer Dauer sein würde, daß für ihn die Besetzung der Kuppe nur eine kurze Episode sei. Und während bei uns schon der Angriff einsetzte, während gegen unsere Stellungen die Franzosen schon wütend anrannten, tobte dort oben immer noch der wilde Artilleriekampf, trommelten die französischen Geschütze immer noch ihren schrecklichen Todesmarsch. Als wir den Feind zurückgeschlagen und aufatmend die Knarre aus der Hand legten, um zum Spaten zu greifen, schwieg auch droben wie durch Zauberschlag das französische Feuer, und ein schwach zu uns widerhallendes Geschrei der Franzosen kündete den Hauptangriff auf die Kuppe an. Hoffend, daß es den Unseren droben auf dem Berge dennoch gelingen würde, den Sturm abzuwehren, obgleich im Ernst keiner von uns mehr daran glaubte, starrten wir hinauf zu dem unter schweren Pulverdämpfen fast verschwindenden Kopf, horchten auf das rasend einsetzende Infanteriefeuer und auf das rollende Krachen der Handgranaten. Die Unseren wehrten sich, sie schossen, als lebten sie noch. Das war wenigstens ein kleiner Trost. Doch allmählich merkten wir an dem Fall der Schüsse, daß der Feind Boden gewonnen hatte, daß die Unseren zurückgingen, und daß der Berg für heute verloren sei. Eine wilde Wut packte uns, am liebsten wären wir vorgestürmt, unseren Kameraden zur Hilfe. Doch das ging nicht, wir mußten bleiben wo wir waren und unsere Stellung bis zum äußersten halten, damit die Franzosen nicht weiter vordringen konnten. Und als sie nun wiederum gegen unsere Gräben vordrangen und gar versuchten, uns in der Flanke zu fassen, kamen sie wiederum schlecht an, denn wir wußten, was auf dem Spiele stand, und wehrten uns demgemäß. Bis tief in die Nacht hinein schlugen wir uns mit den immer wieder vorstürmenden Franzosen herum, bis tief in die Nacht hinein dauerte an einzelnen Stellen unserer Front der Kampf. Mann gegen Mann, endlich, endlich gaben sie Ruhe, sie hatten genug. Der große Vorstoß, den sie offenbar geplant hatten, war mißlungen, außer dem Hartmannsweilerkopf hatten sie nichts erobert.

Wie viele Regimenter an dem Angriff beteiligt waren, kann ich nicht sagen, auf jeden Fall waren es eine ganze Reihe. Allein gegen unseren Abschnitt stürmten nacheinander drei feindliche Regimenter an, wie wir nachher an zahlreichen Toten feststellen konnten. Und lauter junge Truppen, schöne, kräftige Gestalten, die angegriffen hatten, und nun vor und in unseren Drahtverhauen lagen, stumm, kalt. Sie hatten wacker gekämpft, die jungen Franzosensöhne, sehr wacker. — Die Nacht verging uns mit Schanzen und wieder Schanzen, und als der Morgen graute, sahen unsere Schützengräben wieder einigermaßen schützengrabenmäßig aus. Und dann begann unser Gegenangriff, der Gegenangriff, mit dem wir gerechnet hatten, und auf den wir von Stunde zu Stunde gewartet hatten. Wiederum donnerten die Geschütze, doch diesmal führten die unseren das Hauptwort, diesmal waren wir die Angreifer. Wiederum hüllte sich der oft und heiß umstrittene Berg in Feuer und Flammen, und, noch während unsere Artillerie schoß, stürmten die braven Regimenter einer Brigade mit fast möchte ich sagen jubelndem Hurra gegen den Feind. Und wiederum standen auch wir unter schwerem Feuer, wiederum stürzten Schützengräben und Laufgräben zusammen, stürmte die französische Infanterie in blinder Wut gegen unsere Stellung, um durch eine Gegenoffensive unseren Angriff aufzuhalten. Und wiederum wurde sie zurückgeschlagen, mit schweren Verlusten zurückgeschlagen. Und während unsere braven Kameraden ungestüm vordrangen und die Franzosen bald überflügelt hatten, sehen wir mit tiefer Freude, daß der Berg bald wieder in unseren Händen sein werde, denn die Franzosen wichen überall zurück. Und jetzt, wo ich dies schreibe, ist die ganze Stellung wieder ganz in unserem Besitz, wir sind wieder Herren des Berges. Die Franzosen haben schwer gelitten, weit schwerer noch als wir, und haben zudem noch sehr vieel Gefangene verloren. Ob sie sich an der Lehre genügen lassen, und ihre Gelüste nach dem Elsaß aufgegeben? Ich fürchte, nicht, und glaube, daß wir in den nächsten Tagen noch mit neuen, schweren Kämpfen zu rechnen haben!

Oeffentliche

Bekanntmachung.

Einkommensteuerveranlagung für das Steuerjahr 1916.

Auf Grund des § 25 des Einkommensteuergesetzes wird hiermit jeder bereits mit einem Einkommen von mehr als 3000 Mark veranlagte Steuerpflichtige in der Stadt Herford aufgefordert, die Steuererklärung über sein Jahreseinkommen nach dem vorgeschriebenen Formular in der Zeit vom 4. bis 20. Januar 1916 dem Unterzeichneten schriftlich oder zu Protokoll unter der Versicherung abzugeben, daß die Angaben nach bestem Wissen und Gewissen gemacht sind.

Die oben bezeichneten Steuerpflichtigen sind zur Abgabe der Steuererklärung verpflichtet, auch wenn ihnen eine besondere Aufforderung oder ein Formular nicht zugegangen ist.

Die Einsendung schriftlicher Erklärungen durch die Post ist zulässig, geschieht aber auf Gefahr des Absenders und zweckmäßig mittelst Einschreibebriefes. Mündliche Erklärungen werden von dem Unterzeichneten im Geschäftszimmer der Veranlagungskommission (Rathaus 1, Elisabethstraße, Zimmer 13 und 15) vorm. von 9½ bis 1 Uhr zu Protokoll entgegengenommen.

Wer die Frist zur Abgabe der ihm obliegenden Steuererklärung versäumt, hat gemäß § 31 Absatz 1 des Einkommensteuergesetzes neben der im Veranlagungs- und Rechtsmittelverfahren endgiltig festgestellten Steuer einen Zuschlag von 5 Prozent zu derselben zu entrichten.

Wissentlich unrichtige oder unvollständige Angaben oder wissentliche Verschweigung von Einkommen in der Steuererklärung sind im § 72 des Einkommensteuergesetzes mit Strafe bedroht.

Gemäß § 71 des Einkommensteuergesetzes wird von Mitgliedern einer in Preußen steuerpflichtigen Gesellschaft mit beschränkter Haftung derjenige Teil der auf sie veranlagten Einkommensteuer nicht erhoben, welcher auf Gewinnanteile der Gesellschaft mit beschränkter Haftung entfällt. Diese Vorschriften finden aber nur auf solche Steuerpflichtige Anwendung, welche eine Steuererklärung abgeben und in dieser den von ihnen empfangenen Geschäftsgewinn besonders bezeichnet haben. Daher müssen alle Steuerpflichtigen, welche eine Berücksichtigung gemäß § 71 a. a. O. erwarten, mögen sie bereits im Vorjahre nach einem Einkommen von mehr als 3000 Mark veranlagt sein oder nicht, binnen der oben bezeichneten Frist, eine, die nähere Bezeichnung des empfangenen Geschäftsgewinns der Gesellschaft mit beschränkter Haftung enthaltende Steuererklärung einreichen.

Die vorgeschriebenen Formulare zu Steuererklärungen werden, soweit nicht eine Uebersendung bereits erfolgt ist, auf Verlangen kostenlos verabfolgt.

Nach einem Erlaß des Herrn Finanzministers vom 8. Oktober 1914 können als Bevollmächtigte der im Felde stehenden Krieger auch deren Ehefrauen oder sonstige nahe Angehörige auf Grund vermuteter Vollmacht zur Abgabe der Steuererklärung zugelassen werden; auch kann mit ihnen über den Inhalt einer abgegebenen Steuererklärung verhandelt werden, falls sie über die Einkommensverhältnisse des Steuerpflichtigen eine ausreichende Kenntnis zeigen.

Alle Briefe sind zu adressieren: **An den Herrn Vorsitzenden der Veranlagungskommission des Stadtkreises Herford.**

Der Vorsitzende
der Einkommensteuer-Veranlagungskommission
des Stadtkreises Herford.
Busse.

Auch im Felde

wird die

Herforder Zeitung

für Stadt und Land

gern gelesen.

Wollen Sie Ihrem Angehörigen eine Freude machen, geben Sie uns seine genaue Adresse an. — Wir senden unsere Zeitung für eine

monatliche Gebühr von nur 1 Mk.

jedem Kriegsteilnehmer täglich nach.

Verlag der Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Für unsere verehrlichen Leser!

Vielfachen Anregungen entsprechend, haben wir uns entschlossen, die amtlichen Berichte der Obersten Heeresleitungen und Marineverwaltungen sowie die wichtigsten sonstigen Nachrichten über den Krieg unter dem Titel

W. T. B.-Telegramme,

in handlicher Buchform gesammelt, herauszugeben.

::—:: Der erste Band, 256 Druckseiten, umfassend die Zeit vom 28. Juni 1914 bis 12. Juni 1915, ist erschienen. ::—:: Der Preis ist sehr niedrig, und zwar auf nur **50 Pfg.** festgesetzt, nach auswärts auf 60 Pfg. portofrei bei vorheriger Einsendung des Betrages. — Das Werk, von dem der zweite Band sofort nach Beendigung des Weltkrieges erscheinen wird, stellt die wahrheitsgetreueste Geschichte des Weltkrieges 1914/15 dar. :—:

Zu haben, soweit der Vorrat reicht, in unserer Geschäftsstelle, Rennstrasse 29/31.

Fernsprecher 83. **Verlag der „Herforder Zeitung für Stadt u. Land“.** Fernsprecher 83.

DER HAUSDOKTOR

Schmerzstillendes Mittel.

Eins der am kräftigsten wirkenden Mittel, um den heftigen brennenden Schmerz der Wunden zu stillen, wird bereitet, indem man gleiche Mengen von Hirschhornspiritus, Provenceröl und Chloroform mischt und mit dieser Mischung ein Bäuschchen von übereinandergelegter Leinwand tränkt, welches auf die Wunde gelegt und mit einem Taschentuch festgehalten wird, so daß die Lappen nicht entweichen können. Der Schmerz verschwindet unmittelbar, doch darf das Bäuschchen nicht länger als höchstens eine Minute auf der Wunde liegen bleiben. Vor dem Gebrauch muß das die Mischung enthaltende Fläschchen tüchtig geschüttelt und nach dem Gebrauch fest verschlossen werden.

Ein nahrhaftes Getränk.

Zu einem äußerst nahrhaften Getränk für Leute, welche an Magenschwäche leiden, nimmt man einen halben Liter frische Milch, einen Liter abgekochtes Wasser, zwei Löffel geröstetes Mehl, einen Teelöffel Salz, zwei Teelöffel weißen Zucker, einen Teelöffel Weinsteinsalz und zwei Teelöffel ganze Magnesia. Die Milch und das Wasser werden zuerst zum Sieden gebracht, dann wird das vorher mit erwärmtem Wasser angefeuchtete Mehl hinzugeschüttet und weitere fünf Minuten lang gekocht. Die siedende Flüssigkeit wird unter fortgesetztem Umrühren auf den in einem irdenen Gefäß befindlichen Zucker und das Salz abgegossen. Nachdem die Mischung ziemlich erkaltet ist, wird das Weinsteinsalz und die Magnesia hinzugetan. Von dieser Mischung trinkt man jede Stunde ein kleines Bierglas voll.

Hier und Dort.

Diamantenminen auf der Halbinsel Sinai.

Den Edelsteinen der Königin von Saba, die das Alte Testament preist, werden ohne Zweifel manche aus dem geheiligten Boden der Halbinsel Sinai hergestammt haben. Über den alten Bergbau dieser Halbinsel hat der durch großartige Ausgrabungen hochverdiente Professor Petrie Licht verbreitet, nachdem er an der Spitze einer wissenschaftlichen Expedition die dortige Bergkette durchforscht hat. Das Zeltlager wurde in einer Höhe von etwa 700 Metern über dem Meeresspiegel aufgeschlagen, und der Häuptling des Bezirks leistete den Forschern mit 30 Arbeitern Hilfe. An dieser Stelle wurden die Sandsteinschichten aufgefunden, in denen die alten Ägypter auf der Suche nach Türkisen Schächte und Höhlen ausgearbeitet hatten. Es wurden auch noch mancherlei Erinnerungszeichen entdeckt, die den Beweis lieferten, daß die Leute für den dortigen Bergbaubetrieb sorgfältig ausgewählt wurden und unter planmäßiger Leitung standen. Die Unternehmungen müssen von ziemlich großartigem Umfang gewesen sein, denn es arbeiteten wenigstens 500 bis 600 Leute zu gleicher Zeit. Da der Platz durchaus den Charakter einer Wüste besitzt, so mußten Nahrungsmittel und Wasser sicher aus großer Entfernung herbeigeschafft werden. Nach einer Inschrift brauchte ein bestimmter Trupp von Bergarbeitern täglich etwa 100 Zentner Nahrungsmittel. Nicht weniger als 44 Arten von Beamten und Arbeitern waren beschäftigt, woraus hervorgeht, daß die alten Ägypter bereits eine sehr eingehende Arbeitsteilung durchzuführen verstanden. Die Herstellung der von den Bergleuten angelegten Höhlen muß eine außerordentliche Geduld und entsprechende Mühe erfordert haben. An derselben Örtlichkeit wurde der „Türkisgöttin" ein Tempel errichtet, der einen hohen Ruf gewann und den Arbeitern zur Abhaltung von Gottesdiensten Gelegenheit bot. Der Tempel war etwa 75 Meter lang und enthielt eine Reihe von Zimmern oder Höfen. Die erhalten gebliebenen Inschriften stellen meist den Ausdruck von Dankesgebeten für den glücklichen Erfolg des Bergbaues dar.

Zum Nachdenken.

Nicht viel gehört dazu,
Der Welt zu imponieren;
Nur Fetzen mancher hat,
Doch weiß er zu drapieren.

*

Kein Tagedieb wird überdrüssig,
Sich abzuhasten um ein Nichts;
Sie geh'n ein ganzes Leben müßig —
Im Schweiße ihres Angesichts.

*

Was dir zuleide die Welt auch tut,
Ertrag es sonder Haß und Spott!
Denn wen die Bosheit der Menschen zertrat,
Erheben wird ihn ein gütiger Gott.

*

Nie kann der sein Schicksal loben,
Nie hat der sein Glück gefunden,
Der sich immer nur nach oben,
Aber nie vergleicht nach unten.

*

Trag muntern Herzens deine Last,
Und übe fleißig dich im Lachen,
Wenn du an dir nicht Freude hast,
Die Welt wird dir nicht Freude machen.

* * *

Haus- und Zimmergarten.

Die Tomate als Balkonpflanze.

Voriges Jahr machte ich den ersten Versuch, ich wollte doch sehen, ob sie auch im Blumentopf gezogen Früchte bringen würde; meine Erwartungen wurden bei weitem übertroffen, ich erntete von einer einzigen Pflanze, die zu der Höhe eines Meters emporgewachsen war, 17 schöne, tadellose, faustgroße Früchte. — Blumenfreunden kann ich nur raten, den Versuch der Tomatenzucht zu wagen, es macht große Freude, die Entwicklung dieser schönen Früchte zu verfolgen; will man nicht einsäen, wie ich es dieses Jahr getan habe, so kauft man bei einem größeren Gärtner kleine Pflanzen, 10 Pfennig das Stück, sie wachsen sehr schnell und müssen öfters in größere Töpfe umgepflanzt werden, damit sie genügend Nahrung haben; wenn die Pflanzen 40 Zentimeter erreicht haben, sieht man schon die kleinen Knötchen, die sich zu Knospen und Blüten entwickeln; die Blüten sind gelb und sitzen je drei bis vier an einem Stengel, von denen nach dem Abblühen stets reichlich die Hälfte Früchte ansetzt, deren schnelles Wachstum man von Tag zu Tag beobachten kann; sind die Früchte ausgewachsen, dann färben sie sich binnen drei bis vier Tagen mit dem leuchtenden herrlichen Rot; besonderer Pflege bedarf die Pflanze nicht, nur einen sonnigen Standort und fleißiges Begießen.

Kultur der Fächerpalmen.

Diese Palme kann als schöne Blattzierpflanze in warmer Zimmertemperatur gezogen werden und gibt mit andern Blattpflanzen gruppiert dem Blumentische ein tropisches Ansehen. Für die Fächerpalme ist eine Wärme von 12 bis 15 Grad Reaumur hinreichend; steigt dieselbe bei Sonnenschein auf 19 bis 20 Grad Reaumur, so gereicht dies der Pflanze nur zum Vorteil, doch beschatte man dann das Fenster durch Herablassen des Rollvorhangs. Im Sommer lasse man durch die geöffneten Fenster, vorzüglich bei Regen, der Palme frische Luft zukommen, im Winter erhalte man im Zimmer durch Wasserverdunstung möglichst feuchte Luft. Um die großen, schönen Blätter der Palme an den Spitzen vor braunen Rändern zu schützen, vermeide man das Anstoßen. Während des Sommers bedarf die Pflanze viel Feuchtigkeit; das Begießen ist nötig, sobald der Ballen anfängt trocken zu werden. Bei großen Exemplaren ist es notwendig, so viel zu gießen, daß das Wasser durch die Topföffnung dringt. Das Umsetzen der Palmen geschieht am besten im Mai; dazu eignet sich besonders eine Mischung von fettem Lehm, Sand, Laub und Heideerde, der man eine Unterlage von Torfbrocken gibt; ein Zusatz von Hornspänen wirkt vorteilhaft auf das Wachstum.

Anekdoten.

Schüleranrede Karls des Großen.

Kaiser Karl der Große besuchte einst eine Schule und ließ in seiner Gegenwart die Schüler prüfen, wobei sich herausstellte, daß die Söhne schlichter Bürgersleute weit mehr wußten, als diejenigen der Vornehmen und Reichen. „Fahrt fort, liebe Jünglinge, die ihr meinen Schulgesetzen gefolgt seid", sprach er zu den ersteren, „wie ihr angefangen, euch will ich Brot verschaffen und vor andern euch lieb und wert halten. Aus euch will ich vornehme und reiche Leute machen! — Ihr andern Gelblinge aber", sprach er zu den faulen Schülern, „die ihr euch auf eurer Eltern Reichtum, Stand und Ehre verlasset, dem Müßiggang nachhänget, euch will ich nicht so wert halten, daß ich mich eurer annehmen sollte! Wenn ihr das Lernen vernachlässigt, und durch gute Lehren euren Verstand nicht zur Weisheit und Tugend unterrichten lassen wollet, so sollen die armen Kinder euch in allen Ehren vorgezogen werden!"

Falsche Auffassung.

Auf seiner Reise nach Irland wurde der Komponist Händel mehrere Tage in der Stadt Chester aufgehalten. Da er einige von den Chören, die in Irland aufgeführt werden sollten, probieren wollte, wandte er sich an den Organisten Baker, und erkundigte sich, ob es bei der Kathedralkirche Choristen gebe, die gleich „vom Blatt" wegsingen könnten. Herr Baker schlug ihm einige der besten Sänger vor, unter anderen einen Buchdrucker Janson, einen der besten Chorsänger, der eine gute Baßstimme hatte. Es wurde also zur Privatprobe im „Goldenen Falken", wo Händel abgestiegen war, die Zeit festgesetzt; der arme Janson fehlte aber, nach wiederholten Versuchen, in dem einen Chore des „Messias" so arg, daß Händel erbost auf ihn losfuhr, in vier bis fünf Sprachen wetterte und zuletzt in gebrochenem Englisch ausrief: „Du Lügner du! Sagtest du nicht, du könntest vom Blatt wegsingen?" — „Ja, Herr Kapellmeister", erwiderte Janson treuherzig, „das kann ich auch; aber nicht gleich das erste Mal."

Herforder Erzähler

Tägliche Unterhaltungs-Beilage zur

Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Herford, den 14. Januar 1916.

Die graue Frau

Roman von A. Hottner-Grefe.

(23. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Dies ist das Kleid, in dem Ihre Mutter an Ihres Vaters Leiche stand", sagte er scheinbar gelassen und doch vibrierte auch in seiner Stimme die große Aufregung der eben erlebten Szenen — „ich habe mir das Muster und die Farbe gut gemerkt. Was bewog Sie dazu, dieses Kleid hierher zu bringen?"

„Es war ein Zufall", entgegnete Kurt halblaut. Um keinen Preis hätte er auch nur einen seiner traurigen Gedanken, seiner Zweifel und Befürchtungen vor diesem Manne des Rechtes gebeichtet. Mit fest aufeinander gepreßten Lippen saß er da. Er machte keinen Versuch mehr, den andern zu hindern in seinem Gebaren. Er war zu der Überzeugung gekommen, daß doch alles umsonst war. Dieser Mann war wie ein Jäger auf der Spur eines Edelwildes. Aber verteidigen, schützen, das würde er, Kurt, dieses gehetzte Wild, bis zu seinem letzten Atemzuge. Heiß wallte in ihm die alte Liebe empor zu der Mutter, an der er so fanatisch hing. Und mochten alle Beweise gegen sie sprechen, mochten alle sie anklagen! Jetzt, in dieser Minute, wußte er es genau: er glaubte doch an sie!

Die furchtbare Zeit der Selbstquälereien war für ihn vorüber. Er sah seinen Weg klar vor sich. Und dieser Weg führte ihn zu der Einen, die ihn geboren, die unzählige Stunden ihres Lebens für ihn hergegeben, die ihm ein Heiligtum blieb, an das niemand rühren sollte.

Wirr kluteten die Gedanken durch seinen heißen Kopf. Er sah kaum, daß Dr. Wilmar sorgfältig den staubigen Saum des Festkleides mit dem des Gespenstergewandes verglich, daß er eine der dürren Azaleenblüten ablöste und prüfend neben das trockene Sträußchen hielt, welches noch am Saum des grauen Gewebes hing, daß er immer wieder den feinen, schweren Duft des einen Kleides mit dem leisen Hauch verglich, welcher aus den Falten des anderen stieg. Und jedesmal nickte Dr. Wilmar wie bestätigend vor sich hin.

Da, als er das graue Kleid rasch niederlegte, und eben, sich umdrehend, einige Worte sprechen wollte, klirrte etwas auf dem Fußboden. Er sah den kleinen Gegenstand eben noch aus einer Tasche des Gewandes zur Erde gleiten.

„Auch das noch!" sagte er, indem er sich bückte. — „Herr Gerhard, hier haben wir den Schlüssel zum Kassenschrank. Jedenfalls jenen zweiten, so lange und vergeblich gesuchten Schlüssel, welcher in der Kassette in Ihres Vaters Kasten gelegen haben soll. Es ist also vollständig unzweifelhaft, daß jene Person, die im Besitz des zweiten Gangschlüssels war, auch diesen Schlüssel aus der Kassette nahm. Diese dritte Person muß den Plan gehabt haben, heimlich sich Geld zu verschaffen. Diese Person belauschte in der tiefen Nische verborgen das Gespräch zwischen Linstedt und Ihrem Vater, kehrte darauf durch den geheimen Gang zurück, nachdem sie Dittrich in Entsetzen versetzt und erschien sofort, nachdem Ihr Vater das Kontor verlassen hatte, wieder, um nun ihr Vorhaben auszuführen. Alles dies ist klar. Sie müssen zugeben, daß es eine Kette ist, die sich zu einem Ringe schließen läßt. Sie sehen, ich bin vollkommen ruhig jetzt, lieber Gerhard. Aber ich frage Sie nun, als ehrlichen Mann: was halten Sie von alledem hier?"

Er machte eine Handbewegung nach den beiden Kleidern. „Lassen Sie mich aussprechen", fuhr Wilmar fort, den jüngeren Gefährten, welcher wieder heftig auffahren wollte, sanft auf seinen Sitz zurückdrückend. „Wir müssen zur Klarheit kommen. Denn hier ist noch eine zweite Kette von Vermutungen und —" er stockte ein wenig — „und Beweisen. Bitte, ich muß sprechen und Sie müssen mich hören. Dittrich sieht an jenem Nachmittag das Gespenst der grauen Frau. Er sieht es in der Nische verschwinden. Als er im ersten Stockwerk am Vorplatz Licht macht, vernimmt er im Zimmer Ihrer Mutter — fahren Sie um Himmels willen nicht gleich auf, einmal mußte das Wort fallen — ein knackendes Geräusch, als fiele eine Tür ins Schloß. Und doch ist keine Tür in jenem Gemach, als die, welche in den geheimen Gang führt. Ihre Mutter aber tritt gleich darauf in diesem selben hellen Seidenkleid unter die Tür. Fünf oder zehn Minuten vor der Tat verschwindet Ihre Mutter aus der Gesellschaft und kommt nach der Entdeckung des Unglücks eben wieder aus ihrem Zimmer. Der Schmutzstreif am Kleidersaum, der feine, gleiche Duft, die Azaleenblüten, Los Wiederauffindung just an demselben Abend, da ich zum erstenmal nach ihr fragte — Sie erinnern sich, Ihre Mama ging damals zu meinem höchsten Erstaunen selbst und allein in dieses Zimmer, um ihren Mantel — Herr! Herr! Wenn das keine Kette ist, dann bin ich kein Jurist!"

Kurt Gerhard war aufgesprungen.

„So klagen Sie mei e Mutter an?" rief er, an allen Gliedern bebend. „Sagen Sie mir die Wahrheit, offen und ehrlich, Mann gegen Mann! Ich will sie wissen!"

Eine Minute lang war alles still. Nur die große Pendeluhr tickte hörbar. In Kurts Kopf drängten sich die Gedanken. Er mußte fort, mußte seine Mutter warnen, sie schützen! Aber wie? Um Gottes willen, wie? — —

Und dann sprach Wilmar laut und deutlich in das Schweigen hinein: „Ich klage sie an!"

16. Kapitel. Klarheit.

„Sie haben recht, Herr Dr. Wilmar", sagte in diesem Augenblick eine bebende Stimme von der Tür her.

Wilmar war, sprachlos vor Entsetzen über diese gänzlich unerwartete Störung, herumgefahren. Kurt aber hatte ihn mit einem raschen Griff zur Seite gedrängt und war wie zum Schutze mit ausgebreiteten Armen vor die schlanke Frauengestalt gesprungen, die dort im Rahmen der offenen Tür stand.

„Fort! Fort!" rief er leidenschaftlich. „Sprich kein

Wort, Mama! Du bist erregt! Du weißt nicht, was du sagst!"

Er wollte sie heftig hinausdrängen, aber sie legte mit einer unnachahmlich schönen und edlen Bewegung ihre beiden Arme um seinen Hals. Er fühlte, wie sie zitterte. Aber ihre Augen blickten klar und voll in die seinen.

„Mama", sagte er und ließ erschüttert die Arme sinken. „Es ist zu spät, ich sehe es ein. Aber komme, was da kommen mag: ich glaube an dich, Mama! Du bist rein, trotz tausend Beweisen! Ich habe an dir gezweifelt, ich habe schwer mit mir selbst gerungen. Aber heute weiß ich es, daß alles Hirngespinste waren, Ausgeburten einer tollen Phantasie. Du bist nicht schuldig."

Einen Herzschlag lang lag sie an seiner Brust, von seinen Armen fest umschlungen. Ihr Kopf mit dem prächtigen Haar ruhte an seiner Schulter, ihre kleine Hand umspannte fest seine Finger.

„Mein Kurt! Mein Sohn!" sagte sie weich. „Jetzt habe ich dich wieder!"

Wilmar trat entschlossen heran.

„Sie werden uns Klarheit geben, gnädige Frau?" fragte er eindringlich. „Klarheit nicht für uns allein, nein, für die ganze Welt! Glauben Sie es mir, es ist das Beste, es ist das Einzige, was Sie tun können."

Frau Angela hatte sich aus Kurts Armen befreit und stand jetzt allein in dem Gemach. Der schwarze Trauerschleier ließ ihr Gesicht noch bleicher erscheinen. Sie rang sichtlich nach Fassung.

„Sie müssen Geduld mit mir haben", sprach sie leise. „Ich begreife noch nicht recht: wie kommen Sie zu alledem? Vorhin, als ich unbemerkt ins Zimmer trat — ich kürzte meinen Aufenthalt draußen ab, denn die Luft in dem alten Hause schien mir unerträglich. Und da ich einen Torschlüssel bei mir hatte, gelangte ich ungehört und ungesehen ins Haus — vorhin war ich keines klaren Gedankens fähig. Ich sah nur, daß Sie beide alles wissen und eine unnennbare Angst schüttelte mich: was denkt dein Sohn von dir? Nun bin ich darüber ruhig" — sie sagte es fast stolz. — „Nun weiß ich auch, daß hier eine höhere Macht eingegriffen hat, eine Macht, die stärker ist als der Tod und Menschenwürde, die mich gebunden hatten. Und nun sage ich es Ihnen frei und offen, Herr Doktor: ich bin eine Schuldige, ja. Aber ich bin nicht so schuldig, wie Sie glauben."

„Mama", rief Kurt außer sich, „was sagst du da? Eine Schuldige? Das ist nicht möglich!"

Die Frau sah mit stillen Augen an ihm vorüber nach dem grauen, leichten Gewebe, welches unweit von ihr, weit auf dem Teppich nachschleppend, lag.

„Ich war die ‚graue Frau'", sagte Frau Angela mit halber Stimme. „Mich hat Dittrich gesehen. Ich schlug die geheime Tür in meinem Zimmer zu, ich verursachte die Staubspuren, welche du damals bemerktest. Alles das ist wahr, wahr!"

Sie schlug die Hände vor das Gesicht und ließ sich schwer in einen Sessel fallen. Kurt wollte reden, ein rasches Wort sagen —, aber über den Kopf der gebeugten Frau hinweg traf ihn ein warnender Blick aus Wilmars Augen. „Ruhe! Nicht stören!" sagte dieser Blick.

Da kniete Kurt stumm nieder neben der Mutter und küßte leidenschaftlich ihre Hände.

„Klarheit! Klarheit!"

Er stieß nur dieses eine Wort hervor, aber die ganze Qual der letzten Monate klang darinnen nach.

Frau Angela ließ die Hände sinken.

„Klarheit und Wahrheit!" sprach sie vor sich hin. — „Wie habe ich mich danach gesehnt in dieser Zeit."

„Sag' mir nur eines, Mama", rief Kurt aufspringend, „ist Onkel Linstedt Papas Mörder? Warst du dabei, Mama, als jene Schüsse fielen?"

„Ich war dabei", sagte sie, mühsam nach Worten ringend. „Und ich schwöre es bei Gott dem Allmächtigen, daß Linstedt unschuldig ist!"

„Gottlob!"

Wie ein Hauch glitt das Wort durch das Zimmer. Eine Last wälzte sich von Kurt Gerhards Seele. Er war jung und elastisch. Und ihm schien es, als ob durch all das Dunkel, die Wirren der Vergangenheit nun ein heller Strahl blitzte: Paula! Sein Glück! Die Zukunft!

„Wer aber hat geschossen?" fragte Wilmar laut und deutlich.

Frau Angela sah wieder still vor sich hin. Man merkte es, wie ihre Züge plötzlich schärfer, gespannter wurden. Diese Frau erlebte in dieser furchtbaren Stunde noch einmal das große Drama ihres Lebens.

„Ich hatte den Kassenschlüssel heimlich aus der Kassette genommen", sprach sie dann, mehr zu sich selbst, als zu den anderen, die jedes Wort von ihren Lippen lasen. — „Es war am Nachmittag, nach der Besprechung der Herren im Schlafzimmer, niemand hat es gesehen, denn ich rückte mit aller Kraft den Musikständer, der auf meiner Seite die Tür zu Anselms Zimmer verstellte, und schob ihn dann wieder an seine Stelle. Anselms Kasten war nicht offen. Aber in seinem Hausrock stak der Schlüssel. Er hatte jenen rasch abgeworfen, weil Besuch im Kontor gemeldet war. Ich hörte, wie Dittrich ihm dies bestellte. Ich sah vom Vorplatz aus, wie er den Kastenschlüssel abzog, achtlos einsteckte; dann nahm er den andern Rock und ging hinab. Das Zimmer sperrte er sorgsam ab wie immer."

„Weiter! Weiter!" drängte Wilmar, da sie einen Moment stockte.

Sie erhob sich schwerfällig.

„In jenem Augenblick hat meine Schuld angefangen", sprach sie tonlos. „Bis dahin war ich nur eine verzweifelnde Mutter, — eine tiefunglückliche Frau. Denn ich wußte, daß ich meinen Sohn verlieren sollte, meinen Liebling, meinen Abgott. Auf den Knien bin ich vor Anselm gelegen und habe ihn gebeten: Hilf ihm! Nur noch dieses einemal! Ein letztesmal! Aber da war immer seine Mutter, die wie ein Schatten sich zwischen ihn und mich schob. Mich packte die Verzweiflung und ich nahm den Schlüssel."

„Gut." Wilmar machte sich ein paar rasche Notizen.

„Das ist ein Unrecht, — eine Schuld ist es nicht. Aber wie kamen Sie zu diesem Gangschlüssel? Woher wußten Sie um das Geheimnis des Hauses?"

Er sprach fieberhaft erregt. Man hörte es seiner Stimme an, daß er kaum mehr imstande war, dieses Warten zu ertragen.

„Dieses Geheimnis wußte ich längst. Ich kramte einmal als ganz junge Frau in dem alten Schreibtisch von Anselms Großvater. Da entdeckte ich das kleine Fach, den Plan, die Schlüssel. Ich wurde gestört und hatte nur noch so viel Zeit, um das Papier und den einen Schlüssel in das Fach zurückzuwerfen. Den andern habe ich behalten."

„Zu welchem Zwecke?" fragte Wilmar.

Angela Gerhard sah ihn ehrlich an.

„Ich war jung und phantastisch und kannte die Chronik des Hauses und jene Geschichte von der Urahne, die einst als „graue Frau" dort und da aufgetaucht sein sollte. Ich entdeckte an einem einsamen Nachmittag den Gang —, so wie Sie ihn heute entdeckten. Ich folgte ihm und fand das graue Gewand. Es ist alt und halbzerfallen. Wahrscheinlich hat es jener schönen Cäcilie oder einer ihrer Nachfolgerinnen schon gedient. Ich war achtzehn Jahre und voller Übermut. Da schlüpfte ich dann und wann in den alten grauen Mantel und schreckte unsere abergläubischen Leute. Und immer hatte es für mich einen Reiz, zu wissen, daß ich aus meinem Zimmer verschwinden konnte, wann und wie ich wollte. Anselm wußte natürlich nichts von meinem Treiben. Er war um so vieles älter, war so vernünftig, so gescheit."

„Weiter, weiter", drängte Wilmar, der fortwährend stenographierend, in seiner Ungeduld, das Ende aufgeklärt zu hören, am liebsten alles andere für den Moment beiseite gelassen hätte. Aber die Frau sah ihn gelassen an.

„Ich kann Ihnen nicht nur das Facit von allem sagen", sprach sie, „Sie müssen die einzelnen Posten meines Lebens zusammenrechnen, sonst können und werden Sie mich nie verstehen. Und alles, was ich noch erhoffen kann, ist, von meinen Kindern, von allen, an denen mir liegt, begriffen zu werden. Mehr verlange ich nicht mehr!"

Sie holte tief Atem.

„Sehen Sie, diese Stunde ist für mich die entscheidende meines Lebens. Ich muß alles, was ich im Innersten empfand, bloßlegen. Und doch fühle ich es, daß es eine Wohltat ist, endlich sprechen zu dürfen."

„Gestatten Sie mir eine Zwischenfrage: Waren Sie eine glückliche Frau?"

Sie hob den schönen Kopf.

„Ja und nein. Ich achtete meinen Mann, geliebt habe ich ihn nie. Unsere Naturen waren zu verschieden. Aber ich hatte meine Kinder. Allmählich gewöhnte ich mich, nur in diesen Kindern zu leben. Und diese schrankenlose Liebe trieb mich bis zur Schuld. Ich sah keinen anderen Ausweg für Dagobert. In den martervollen Stunden jenes entscheidenden Tages habe ich tausend Qualen erlitten. Eingehüllt in den grauen Mantel bin ich wie eine Verzweifelte durch den geheimen Gang gelaufen und habe immer wieder an Anselms Tür gehorcht, ob er sich nicht von Linstedt, dann von Dagobert noch umstimmen ließe. Was eine Mutter leiden kann, das habe ich gelitten. Gereift ist der Plan, der am Nachmittag schon mir vorschwebte, erst zum festen Entschlusse, als ich in meinem Versteck die ablehnende Antwort meines Mannes an Dagobert vernahm. Der Tote mag es mir vergeben: aber in jenen Augenblicken habe ich ihn, den kühlen Rechner, gehaßt, wie nur eine Mutter hassen kann, der man ihr Liebstes nehmen will. Und die alte Frau, in deren Herzen keine weiche Regung mehr aufblitzte, die mich und meinen Sohn schmähte mit schneidenden Worten, diese Frau habe ich in tiefster Seele verachtet. In jenen Minuten hatte ich gar nicht die Empfindung, vor einer Schuld zu stehen. Ich war im Recht, denn ich kämpfte für meinen Sohn."

(Fortsetzung folgt.)

Frikka.

Aus dem Leben eines Polizeihundes.

Von Johanna Zunk, Friedenau.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Niemand schien auf die Rede zu achten. Die Wirtin ging ihrer Arbeit nach und Dr. Tessow zahlte seine Zeche. Draußen, im hellen Sonnenlicht, stand er einen Augenblick still. Ob der alte Bischer ein Mitglied jener Bande sein konnte? Ausgeschlossen schien es nicht; das Lokal, das ganze Milieu hier mochte wohl dunklem Gesindel zum Unterschlupf dienen. Eben lief ihm das kleine Mädchen wieder in den Weg; sie gehörte vielleicht in das Haus. „Du, Dirning, wo wohnt denn die Rhadun?" — „Ach, der Herr will sich die Zukunft sagen lassen! Krieg ich was, wenn ich ihn führe?" — „Ja, komm." — „Hier gleich hinten, das letzte Haus in der Steinstraße." Ein häßliches, altes Weib mit widerlichen Gesichtszügen rief auf sein Klopfen: „Herein!" Er bat sie, ihm schnell die Karten zu schlagen und zeigte ihr ein größeres Geldstück. Das spornte das Weib, zur Eile und sichtlichen Liebenswürdigkeit an. Als er sich verabschiedete, trat er an das Fenster, auf dem ein schwarzes Strickzeug lag und legte das Geld hin. Wie absichtslos stieß er den Strumpf herunter; mit ihm fiel eine Haarkette, genau wie sie ihm die Wirtin vorn beschrieben, zu Boden. Als er sich bücken wollte, stand die Kartenlegerin blitzschnell bei ihm und vereitelte sein Vorhaben.

„Wer ist denn der hübsche Mensch da auf dem Bilde an der Wand?" fragte Dr. Tessow, schon die Türklinke in der Hand haltend. „Das ist mein Sohn, der Matrose Thieß Thiessen! Aus erster Ehe! Ja, 'n schmucker Bursche, 'n feiner Herr, wenn er auch bloß Matrose ist." Der Kriminalbeamte sah noch immer auf das Bild. Wo hatte er die Augen schon gesehen? Er grübelte, aber der Alten war das Anstarren der Photographie sichtlich unangenehm; sie drängte ihn zum Gehen. Mittlerweile war es Abend geworden. Dr. Tessow, in dessen Gehirn die Vermutungen hin und her wogten, unternahm noch einen Spaziergang an den Hafen. Er zog jetzt auch das alte Weib in den Kreis seiner Gedanken. In welchem Verhältnis stand sie zu dem hübschen Nichtchen des Bischer? Wie kam die Haarschnur in das kleine Haus? Wo fand er die Brücke, welche von der Wirtschaft vorn zu der Kartendeuterin führte? Er schlenderte schon eine ganze Zeit, Frikka zur Seite, am Hafen entlang, als ihm ein Pärchen entgegentrat. Ein junges Mädchen ging am Arm eines Matrosen; beide flüsterten lebhaft miteinander. Ohne sichtlichen Grund folgte er ihnen einige Schritte und hörte wie das Pärchen sagte: „Nun wird es bald genug zum Rentierleben." Plötzlich wandte sich das Paar um und kam Dr. Tessow entgegen. Er erkannte Inge und — den Matrosen, der im Bild bei der alten Wahrsagerin an der Wand hing. Verblüfft starrte er die beiden an, als sein Blick auf die Jacke des Matrosen fiel. Da hing ja die Haarkette, welche er heute mittag auf dem Fensterbrett in der Steinstraße gesehen hatte! Die Überraschung mußte wohl allzu deutlich auf seinem Gesicht ruhen. Inge rannte ihrem Begleiter etwas zu, worauf der, ehe sich Dr. Tessow besinnen konnte, ihm einen Stoß vor die Brust gab, daß er taumelte. Im Fall griff er nach vorn und riß etwas mit hinab. Sein Schreck währte nur eine Sekunde. „Frikka such!" — der Hund sprang in großen Sätzen dem Matrosen nach und hätte ihn festgehalten, wenn sich im Augenblick nicht das Mädchen dazwischen geworfen und der Matrose in ein Boot gesprungen wäre, welches im Hafen sicherlich hier bereitgelegen.

Inge entschuldigte sich sehr wegen des Zufalls; der Maat hätte Eile gehabt und sei aus Versehen gegen den Herrn gerannt. Auf die Frage, wer der Mann gewesen, antwortete sie, daß sie ihn nicht kenne, ihn heute das erstemal gesehen habe. Dr. Tessow forderte sie auf, mit ihm zu gehen. Sie hatte Angst vor dem Hunde und folgte ihm. Auf der Polizeiwache legitimierte er sich und Inge Jensen kam in Gewahrsam. Mechanisch hatte der Beamte das, was ihm bei seinem Falle in die Hände gekommen, in seine Tasche gesteckt und erst spät in der Nacht, als er sein Lager im Hotel aufsuchen wollte, da kam es ihm in den Sinn. Er griff in seinen Rock und holte ein Stück Schnur heraus; es war die Hälfte der Haarkette! — „Jetzt holt mir Frikka den Mann", mit diesen Gedanken schlief er ein.

Auf dem Polizeirevier hatte er eine längere Unterredung mit dem Leutnant. Ein Grund, den Matrosen festzunehmen, lag nicht vor; er konnte ihm eigentlich nicht einmal auf gerichtlichem Wege beikommen. Und doch mußten seine Verdachtsmomente so überzeugende sein, denn der Leutnant gab ihm drei Leute zu seiner Verfügung mit. Der Eingang zur Kartenlegerin wurde bewacht; denn der Beamte vermutete, daß der Matrose sich bei der Mutter Nachricht holen würde. Dr. Tessow ließ Frikka den Geruch der Haarschnur nehmen und postierte sich mit ihm in der Nähe der Gastwirtschaft. Am Abend des zweiten Tages wurde der Hund beim Herannahen einer alten Frau unruhig, zerrte an seiner Kette und stürzte, freigelassen, auf das Weib zu.

Die Beamten ihm nach; er hing, trotzdem die Person auf ihn einschlug, fest an ihren Röcken. Als Tessow näher kam, sah er in die haßerfüllten dunklen Augen des Matrosen, der, um sich unkenntlich zu machen Weiberkleider angelegt hatte. So geschickt war der Anzug gewählt, die Haltung so ausgezeichnet nachgemacht, daß Tessow sich wohl hätte täuschen lassen können. Frikka aber, der Polizeihund, fand die Fährte an den Stiefeln; denn die hatte der Matrose nicht gewechselt. Daran waren seine Gedanken vorbeigeglitten.

Die Durchsuchung auf der Polizei führte eine goldene Uhr zutage, die aus dem letzten Diebstahl herrührte; in der Wohnung der Kartendeuterin befand sich ein ganzes Warenlager. Die Verbrecherbande, die aus sechs Personen bestand, hatte hier in Hamburg ihren Sitz. Thieß Thiessen arbeitete mit Hilfe der Inge, die nachts mit einem zweiten Schlüssel das Haus verließ, um dem Geliebten Beistand zu leisten. Auch mit den Hehlern knüpfte sie Verbindung an, um den Raub zu Geld zu machen.

In ihrem Kopfe war auch der Gedanke, nach dem Diebstahl Feuer anzulegen, entstanden. Als sie sich, durch Behauptungen des Richters irregeführt, von Thieß verraten wähnte, da gestand sie freimütig. Mehrere Jahre Zuchthaus wurden den beiden als Haupttätern zuteil. Dr. Tessow aber erhielt die Belohnung, die in Hamburg versprochen worden war, und von dem Juwelier, der fast sein ganzes gestohlenes Gut wiederbekam, noch extra 1000 Mark. Auch das in Berlin ausgesetzte Geld wurde ihm zugesprochen.

Die Polizei wollte ihm Frikka abkaufen; er aber behielt den Hund, denn in seinem Schutze wußte er für alle Fälle sein Leben gewahrt.